

Sprachform<sup>34</sup>. Sonstige germanische Sprachmerkmale, die mit Elementen aus keltischer und lateinischer Morphologie und Wortschatz vermischt sind, lassen sich in vielen Personennamen dieses Gebiets erkennen<sup>35</sup>.

Man darf annehmen, daß die ubischen Frauen ihre Tracht vom rechtsrheinischen Gebiet mitgebracht haben; sie stellt den einzigen erkennbaren Bestandteil ihrer materiellen Kultur dar, der mit den germanischen Bestandteilen ihrer Sprache zu vergleichen wäre. Diese Art der Tracht war vielleicht im ganzen Niedergermanien verbreitet, in das viele Volksstämme vom rechtsrheinischen Ufer eingewandert waren. Zu vergleichen ist die Nehalennia<sup>36</sup>, die ähnlich gekleidet ist. Aber R. Hachmann und seine Kollegen<sup>37</sup> haben vor kurzem zu zeigen versucht, daß es eine Urbevölkerung beiderseits des Niederrheins gab (der Nordwestblock), deren Sprache viele vor-indogermanische Züge aufweist. Man darf deshalb nicht ohne weiteres annehmen, daß die Tracht der Ubier derselben Herkunft zuzuschreiben ist wie die germanischen Teile ihrer Sprache. Es wäre denkbar, daß die Ubier sie von der schon am Niederrhein ansässigen Bevölkerung übernommen haben. Auf jeden Fall unterscheidet sie sich von den übrigen Trachten Galliens und Britanniens; ihre Herkunft ist kaum dort zu suchen.

<sup>34</sup> z. B. CIL. XIII 7892. 8157; Weisgerber a.a.O. 107 ff.

<sup>35</sup> Ebd. 113 ff. 118; ders., Rheinische Vierteljahrsbl. 23, 1958, 38 ff.

<sup>36</sup> Siehe Anm. 15.

<sup>37</sup> R. Hachmann – G. Kossack – H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten (1962) passim.

## Die Ausgrabungen im langobardischen Kastell Ibligo – Invillino (Friaul)

### Vorbericht über die Kampagnen 1962, 1963 und 1965

Von Gerhard Fingerlin, Freiburg, Jochen Garbsch und Joachim Werner, München

#### Einleitung

Wie aus der literarischen Überlieferung hervorgeht, haben unter den letzten weströmischen Kaisern, den Ostgoten, Byzantinern und Langobarden die Befestigungen an den Südausgängen der Alpenstraßen für den Schutz der italischen Nordgrenze eine bedeutende Rolle gespielt. Hans Zeiss hat in *Germania* 12, 1928, 25 ff. den Zusammenhang zwischen dem spätrömischen *tractus Italiae circa Alpes* (Not. dign. Occ. XXIV 5) und dem gotischen Verteidigungssystem, den *clusurae* Cassiodors (Var. II 19), sowie dessen Lage am Südrand der Alpen ausführlich behandelt. Ein Jahr zuvor vertrat Ludwig Schmidt in *Germania* 11, 1927, 37 die Meinung, „daß der später von den Byzantinern eingerichtete Limes sich in der Hauptsache an die gotische Festungslinie anschloß, daß die Mehrzahl der bereits von den Goten errichteten Anlagen von jenen

übernommen worden ist. Denn in der kurzen Regierungszeit des Narses wäre es kaum möglich gewesen, alle die zahlreichen Bauten, von denen uns berichtet wird, neu aufzuführen . . . Byzantinische Neuanlagen waren dagegen die aus Paul. IV 37 bekannten Kastelle der venezianischen Mark mit dem Hauptort Forum Julii (Cividale) . . .“. Alle Erörterungen über Zeitstellung und Lokalisierung dieser militärischen Anlagen, von Susa im Aostatal im Westen über das Kastell Verrucca bei Trient (*tenens claustra provinciae* Var. III 48, 2, auf dem Doss Trento) bis zum sogenannten langobardischen Limes in Friaul gingen stets und allein von den schriftlichen Quellen aus. Systematische archäologische Untersuchungen wurden an keiner Stelle vorgenommen. Bei den Friulaner Kastellen des 6. und 7. Jahrhunderts, die den Ausgängen der Straßen über den Plöckenpaß und durch das Fella- und Isonzotal vorgelagert sind, schienen sie am ehesten möglich und in Hinblick auf Datierungsfragen (es sind L. Schmidts „byzantinische Neuanlagen“) auch besonders dringlich. Die Überlieferung (Venantius Fortunatus und Paulus Diaconus) ist günstig. Da die betreffenden Anlagen sowohl dem unmittelbaren Schutz von Aquileia gedient haben können als auch – seit 568 – das Territorium des langobardischen Herzogtums Friaul sicherten, stellt sich hier im regionalen Rahmen das Problem der Kontinuität vom *tractus Italiae circa Alpes* über das ostgotische und byzantinische bis zum langobardischen Befestigungssystem. Jenseits der Karnischen Alpen, in Noricum, liegen überdies die gut bekannten spätantiken Befestigungen des Drautales, Aguntum-Lavant, Teurnia und Feistritz-Duel, und auf dem Wege zum Plöckenpaß das von den Italienern untersuchte Zuglio (Julium Carnicum) im Tal des But<sup>1</sup>.

Als Venantius Fortunatus im Jahre 565 von Venezien aus seine Reise nach Tours, der Stadt des Hl. Martin antrat, wählte er eine Straße, die über Reunia (Ragogna) und Osopus (Osoppo) am linken Tagliamentoufer nach Julium Carnicum (Zuglio) und zum Plöckenpaß führte, um nach Aguntum (Lavant bei Lienz) im oberen Drautal zu gelangen<sup>2</sup>. Reunia und Osopus werden später nochmals erwähnt, als Paulus Diaconus anlässlich des Awareneinfalls nach Friaul im Jahre 610 die folgenden von den Langobarden verteidigten *castra* in der Nachbarschaft von Cividale nennt: Cormones, Nemas, Osopo, Artenia, Reunia, Glemona, Ibligine<sup>3</sup>. Auf Grund des Namensbefundes ist die Identifizie-

<sup>1</sup> Zusammenfassend P. M. Moro, Julium Carnicum (Zuglio). *Pubbl. dell'Istituto di Storia Antica dell'Univ. Padova* 2 (1956). Bis auf eine Coemeterialbasilika des 5. (?) Jahrhunderts an der Römerstraße (ebd. 89 ff.) ist das spätrömisch-frühmittelalterliche Julium Carnicum im Gelände noch nicht festgestellt. Spätantike Befestigungen wurden bisher nicht beobachtet. Vom Ende des 5. Jahrhunderts bis um 737 ist der Ort als Bischofssitz bezeugt (ebd. 48 ff.).

<sup>2</sup> Venantius Fortunatus, *Vita S. Martini* (Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. V 640 ff.). Vgl. Paul. Diac. II 13. – W. Cartellieri bemerkt mit Recht, daß der Dichter irrtümlich den Namen *Alpis Julia* auf den Plöcken bezogen und *Julium Carnicum* (Zuglio) mit *Forum Julii* (Cividale) verwechselt habe: Cartellieri, *Die röm. Alpenstraßen über den Brenner, Reschen-Scheideck und Plöckenpaß* (1926) 16 Anm. 2.

<sup>3</sup> Paul. Diac. IV 37 (ed. L. Bethmann u. G. Waitz, Mon. Germ. Hist. SS rer. Lang. et Ital. saec. VI–IX [1878] 129): *communierant se quoque Langobardi et in reliquis castris quae his (sc. Forouliano) vicina erant, hoc est in Cormones, Nemas, Osopo, Artenia, Reunia, Glemona, vel etiam in Ibligine, cuius positio omnino inexpugnabilis existit.*

nung dieser Castra mit Cormons, Nimis, Osoppo, Artegna, Ragogna und Gemona eindeutig (vgl. *Abb. 1*). Ibligo<sup>4</sup> vermuteten die Historiker entweder in Ipplis unmittelbar südlich Cividale oder in Illegio nordöstlich von Tolmezzo<sup>5</sup>. Nur in einer Anmerkung der von R. Jacobi besorgten zweiten Auflage des Paulus Diaconus in den „Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit“ von 1888 und in der Monographie P. M. Moros über Zuglio von 1956 fanden sich Hinweise auf den Ort Invillino bei Villa Santina<sup>6</sup>. Da mit Ausnahme des zuerst angeführten Cormons (zwischen Cividale und Görz) alle von Paulus genannten Kastelle weitab von Cividale am Nordostrand der Friulaner Ebene liegen, kommt für Ibligo als letztes Castrum der Liste nur ein Ort nördlich Gemona in Betracht, d. h. entweder Illegio oder Invillino.

Um die topographische Situation der bei Paulus Diaconus überlieferten Kastelle kennenzulernen, weilte der Verfasser dieser einleitenden Zeilen im August 1961 in Cividale. Zusammen mit M. Brozzi, C. G. Mor und A. Tagliaferri wurden Cormons, Nimis, Artegna, Gemona, Ragogna und Osoppo besucht<sup>7</sup>. In Gemona, Artegna und Ragogna liegen die langobardischen Kastelle unter den mittelalterlich befestigten heutigen Ortschaften. In Cormons und Nimis wäre nach den langobardenzeitlichen Anlagen erst noch innerhalb dicht besiedelten Geländes zu suchen. Bei Osoppo erhebt sich am Tagliamento ein markanter, allseitig steil abfallender Hügel aus Konglomerat. Er beherbergte im ersten Weltkrieg ein österreichisches Munitionsdepot, das gesprengt wurde, so daß seine Oberfläche vollständig verwüstet ist. Systematische Grabungen kamen an keinem der genannten Plätze in Frage. Am 17. 8. 1961 besuchten wir das 6 km von Tolmezzo flußaufwärts am Tagliamento gelegene Invillino. Auch hier überragt ein steiler, 55 m hoher Konglomeratberg Dorf und Flußebene

<sup>4</sup> Die Nominativform \*Ibligo ergibt sich aus dem Lokativ *in Ibligine*.

<sup>5</sup> Die Ausgabe der Monumenta von 1878 verweist auf *Iplis, quarto a Cividale miliario in via ad Cormons ducente* und gibt als Quelle dieser Lokalisierung den holländischen Humanisten Philipp Cluver (Cluverius, 1580–1622) an, der 1617/18 eine Fußreise durch Italien unternahm, deren wissenschaftliche Ergebnisse 1624 posthum veröffentlicht wurden (Cluverius, *Italia antiqua* [Leiden 1624] XV). Cluver nennt a.a.O. I 20 hingegen Biliris (friulanische Ortsnamenform von Billerio), einen Ort in der Gemeinde Magnano zwischen Artegna und Tarcento. Er liegt wie Ipplis in der Friulaner Ebene, von einer *positio omnino inexpugnabilis* kann bei beiden Plätzen keine Rede sein. – Für Illegio an der Einmündung des Incarzio-Tals in das But-Tal entscheidet sich P. S. Leicht in *Mem. Storie Forogiuliesi* 10, 1914, 358 ff. und ebd. 25, 1929, 114; vgl. auch C. G. Mor in *Ce Fastu?* (Udine) 38, 1962, 81 f. (castello d'Ibligine). Römische oder nachrömische Funde sind von diesem Platz bisher nicht bekannt geworden.

<sup>6</sup> Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 4<sup>2</sup> (1888) 87 Anm. 4: „Iplis, nach Andern Invilino“. – Moro a.a.O. 156: „Sul colle della Pieve, nessun relitto di tempi romani: ma il fatto che il castello di Invillino è già menzionato da Paolo Diacono, e la posizione del luogo simile a quella della rocca di Sutrio e del forte di Osoppo, sono elementi che giustificano l'ipotesi di un abitato in età romana“. – Das für Ortsnamen im nordöstlichen Italien einschlägige Werk von D. Olivieri, *Toponomastica Veneta* (1961) notiert S. 148 zu Invillino: „forse da identificare con *Ibligine* di P. Diacono (attrav. *Ivelin, Invilin*)“. Freundlicher Hinweis von G. Rohlf's (Tübingen), nach dessen Urteil sprachlich nichts gegen diese Identifizierung einzuwenden ist.

<sup>7</sup> Zu archäologischem Fundstoff von diesen Plätzen vgl. Moro a.a.O. s. v. Artegna, Gemona, Nimis, Osoppo, Ragogna. – Eine spätantike Kirche wurde kürzlich von G. Menis (Udine) in Nimis untersucht (unveröffentlicht).

(Taf. 18–19), für die Anlage eines Kastells hervorragend geeignet und in einer von allen Seiten uneinnehmbaren Position, wie Paulus Diaconus für das Castrum Ibligo angibt. Dieser Monte Santina, früher nach der Kirche eines großen Pfarrbezirks „Colle della Pieve“ genannt, ist heute unbesiedelt und mit Wiese bedeckt. Aus Maulwurfshaufen konnten wir gerillte Amphorenscherben und andere frühmittelalterliche Keramik auflesen. Das einzige Bauwerk auf dem Hügel, die ehemalige kleine Pfarrkirche, liegt innerhalb des modernen Friedhofs auf der mittleren Kuppe. Bei unserem Besuch entdeckten wir, in die südliche Außenmauer eingelassen, einen bisher noch unbekanntem Inschriftstein aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Taf. 20), der im Zusammenhang mit einem frühen Kirchenbau bzw. einem Baptisterium den Presbyter Januarius und zwei weitere Kleriker nennt<sup>8</sup>. Inschrift und Lesefunde waren ein wichtiger Hinweis, mit P. M. Moro das Castrum Ibligo auf dem Monte Santina von Invillino zu suchen.

Die verkehrsgeographische Situation lieferte weitere Argumente für eine Lokalisierung des Kastells an dieser Stelle. Der Verlauf der vom Plöckenpaß herabführenden Römerstraße ist am rechten, westlichen Ufer des But über Julium Carnicum (Zuglio) bis zur Mündung des But in den Tagliamento bei Tolmezzo gesichert (Beilage 5; Abb. 1). Man nahm bisher an, die Straße habe oberhalb Tolmezzo den But überquert und dann über Amaro, wo 1903 römische Gräber aufgedeckt wurden, die Fella erreicht, um jenseits dieses Flusses oberhalb Venzone in die Römerstraße Virunum-Aquileia (über Tarvis–Pontebba) einzumünden<sup>9</sup>. Eine Verbindung der Plöckenstraße mit der Pontebbastraße nördlich des Tagliamento muß wohl bestanden haben, wenn sie auch im Gelände bisher nicht sicher nachgewiesen ist. Andererseits war es ein leichtes, von der Butmündung in überschwemmungsfreiem Gelände auf dem linken Tagliamentoufer flußaufwärts zu gelangen, wo unterhalb der modernen Straße Tolmezzo–Villa Santina eine alte, wohl mittelalterliche Straßentrasse auf längere Strecken in der Nähe einer abgegangenen Marienkapelle zu verfolgen ist. Diese Straße führt zum Monte Santina und weiter zu der einzigen heutigen Brückenverbindung über den Fluß zwischen den Felsen des Colle di Zuca. Ein Kastell auf dem Monte Santina konnte eine doppelte Aufgabe erfüllen: einmal das obere, über den Mauria-Paß zugängliche Tagliamentotal abriegeln, zum anderen einen Südausgang der Plöckenstraße oberhalb der Butmündung sperren. Ob in römischer und nachrömischer Zeit ein Flußübergang bei Invillino existierte und ob es möglich war, auf einem Höhenweg das Tagliamentotal gegenüber Osoppo zu erreichen, ist ungewiß. Die Suche nach Straßenspuren im Gelände blieb

<sup>8</sup> Der ins Museo Archeologico Nazionale von Cividale verbrachte Inschriftstein wurde erstmals von Mor in *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti* 122, 1963–64, 367 ff. veröffentlicht. – Der rechteckige Kalksteinblock (Maße 82 cm : 26 cm : 16,5 cm) mit der Darstellung zweier Lämmer trägt nach der Lesung Mors die folgende Inschrift: IN NOM[E]NE D(omi)NI / IN HONORI S(an)C(t)I IOHAN/NI EGO IANVARIVS / PRESVETER VNA CVM / FAMOLO TEVORTOALIO / ET IOHANNES FALOTVO. Eine Neubehandlung des Steins ist für die Grabungspublikation vorgesehen.

<sup>9</sup> Zum Verlauf der Straße vgl. Moro a.a.O. 163 ff.; G. Lugli, *Tabula Imp. Rom. L 33 Trieste (Tergeste)* (1961); C. G. Mor, *Mem. Storiche Forogiuliesi* 45, 1962–64, 155 ff.





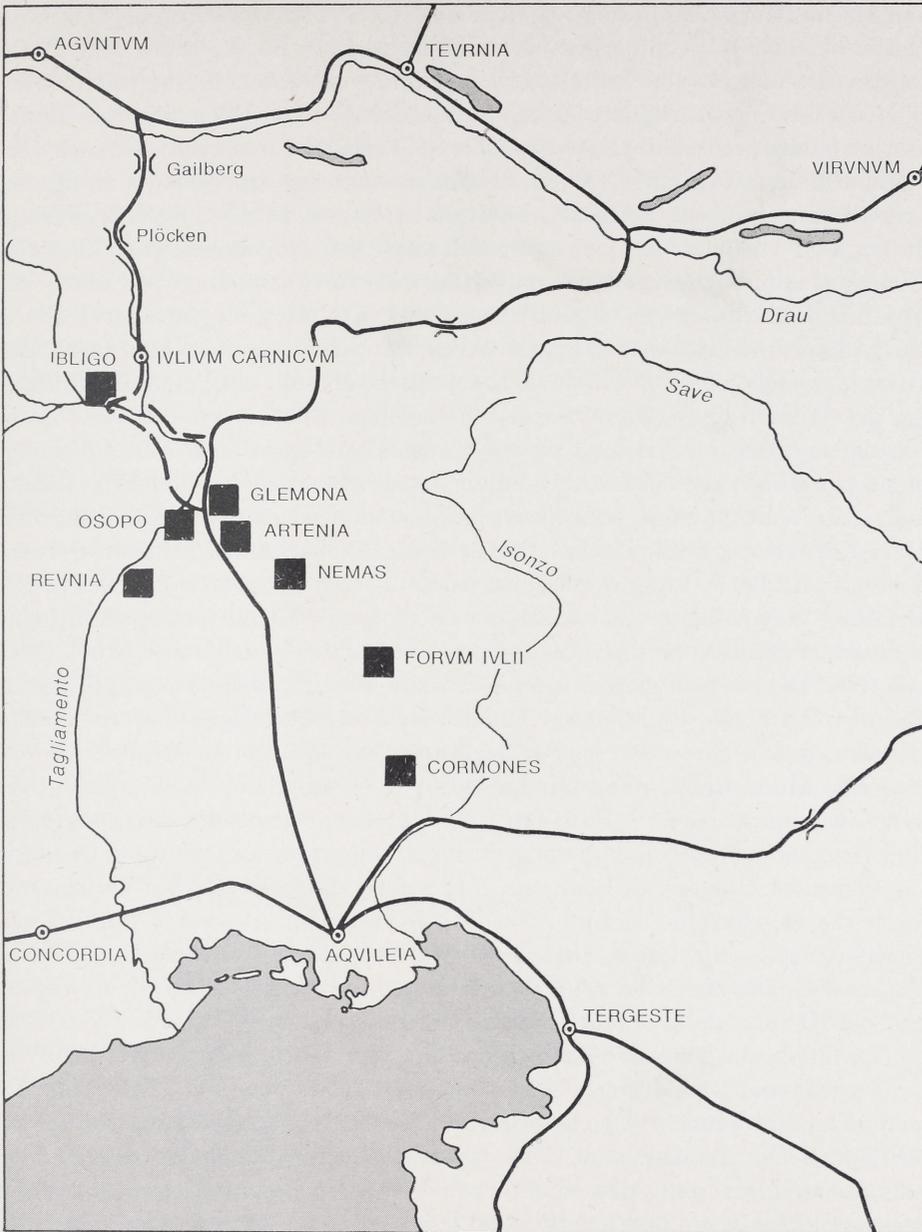


Abb. 1. Römische Fernstraßen und langobardische Kastelle in Friaul. M. 1 : 1000000.

bisher erfolglos. Auf jeden Fall war der Monte Santina im Bereich der Butmündung (Raum von Tolmezzo) der einzige für ein größeres Kastell geeignete Platz, von dem aus sowohl die Plöckenstraße wie das obere Tagliamentotal kontrolliert werden konnte.

Diese Überlegungen, der in die Kirchenmauer eingefügte Inschriftstein, welcher auf ein hohes Alter der kleinen Kirche schließen ließ, und die frühmittelalterlichen Lesescherben vom Plateau führten zu dem Entschluß, auf

dem Monte Santina zu graben. In keinem der von Paulus Diaconus genannten Castra bestanden so günstige Vorbedingungen, nur in Invillino schien das Plateau des Berges von mittelalterlichen und neuzeitlichen Eingriffen unberührt. Es bestand begründete Aussicht, die Identität von Ibligo mit dem Monte Santina nachzuweisen, die Befestigung langobardischer und eventuell auch vorlangobardischer Zeit aufzudecken, die Innenbebauung des Castrum zu klären, Kastellkirche und zugehöriges Gräberfeld zu finden, kurzum ein anscheinend in jüngeren Perioden kaum gestörtes Kastell des langobardischen Limes in Friaul zu untersuchen. Die Friulaner historische Forschung, vor allem die Deputazione di Storia Patria per il Friuli (Prof. C. G. Mor), war an einer Grabung in Invillino sehr interessiert, zumal durch die Initiative von Gian Piero Bognetti im gleichen Jahr 1961 eine archäologische Mission der polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau gemeinsam mit der Fondazione Cini in Venedig und der Soprintendenza per le antichità e scavi della Venezia erfolgreiche Grabungen in Torcello begonnen hatte<sup>10</sup>. In Venedig und Friaul sollte nach dem Wunsch Bognettis der Anfang zu internationaler Zusammenarbeit in der Erforschung frühmittelalterlicher Anlagen Oberitaliens gemacht werden. Die deutsche Mitwirkung durch Grabungen in Invillino war willkommen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft genehmigte die Mittel zunächst für eine Probegrabung 1962 und dann für weitere Kampagnen in den Jahren 1963, 1965 und 1966. Die zuständige Soprintendenza alle antichità delle Venezie in Padua (Frau Prof. Dr. G. Fogolari) und das mit der Aufsicht delegierte Museo Nazionale in Aquileia (Frau Dr. L. Bertacchi) gewährten unseren Arbeiten alle erdenkliche Hilfe und Unterstützung, wofür auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank ausgesprochen sei<sup>11</sup>. Prof. C. G. Mor (Padua) vermittelte die topographische Vermessung des Hügelplateaus durch E. Cipriano vom Istituto di Geodesia e Geofisica der Universität Padua im Jahre 1964, als ein Antrag auf Vermessung durch die Geodätische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wegen der Lage Invillinos im militärischen Sperrbezirk abgelehnt worden war. Das Museo Archeologico Nazionale in Cividale (Prof. C. Mutinelli), dem die Kleinfunde übergeben werden, und die örtlichen Behörden von Villa Santina haben bisher das Unternehmen in jeder Weise unterstützt. Die Grabung wurde und wird durchgeführt vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität München gemeinsam mit der Spätromischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Sie dient zugleich der grabungstechnischen Ausbildung des studentischen Nachwuchses und stand unter der örtlichen Leitung von G. Fingerlin (1962 und 1963), J. Garbsch (1963 und 1965) und V. Bierbrauer (1966). Im Jahre 1964 wurden unter der Leitung von J. Garbsch die Kleinfunde der beiden ersten Kampagnen aufgearbeitet.

<sup>10</sup> G. P. Bognetti, G. Fogolari, M. Guiotto, L. Leciejewicz, S. Tabaczynski und E. Tabaczynska, Scavi a Torcello (1961). Relazioni provvisorie. Boll. dell'Istituto per la Storia della Società e dello Stato Veneziano 3, 1962, 1 ff. – Leciejewicz, Tabaczynska u. Tabaczynski, Ricerche archeologiche a Torcello nel 1962. Ebd. 5–6, 1963–64, 3 ff.

<sup>11</sup> Besonders verpflichtet sind wir der Soprintendenza in Padua für die mehrfach erwirkte Genehmigung, größere Posten von Kleinfunden zur Konservierung und Bearbeitung zeitweilig nach München ausführen zu dürfen.

Diesem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1962, 1963 und 1965 muß vorausgeschickt werden, daß schon die Probegrabung von 1962 das Vorhandensein eines Kastells bestätigte, wenn auch Erhaltungszustand und Beobachtungsmöglichkeiten nicht überall den Erwartungen entsprachen. Der von vielen Rissen durchzogene Untergrund aus Konglomerat, aus dem auch das Baumaterial der aufgedeckten Mauern besteht, die oft sehr schwache Kulturschicht und die intensive Besiedlung des Berges seit frühromischer Zeit, aber auch die Weiterbenutzung des mittleren und östlichen Plateaus („Ciastelat“) durch eine mittelalterliche Burg erschwerten die Interpretation der Baureste und ihre Datierung trotz teilweise gut erhaltener Befunde erheblich, so daß die hier vorgelegten Ergebnisse und Rekonstruktionen als vorläufig zu betrachten sind. Abschließendes über die Befestigung und über die Nutzung des Innenraumes wird man erst sagen können, wenn die Untersuchungen auf dem Westplateau zu Ende geführt sein werden. Es ist noch nicht an der Zeit, über den Charakter der Siedlung in vorlangobardischer Zeit und über das Ethnikum ihrer Bewohner bestimmte Meinungen zu äußern. Die vorgesehene Grabung in der Kirche hat noch nicht stattgefunden, und der auf dem Colle di Zuca entdeckte Friedhof wurde bisher nur angeschnitten. Aber schon jetzt wird aus den Kleinfunden der Plateaugrabungen die Bedeutung des Monte Santina nicht nur als frühmittelalterliches Kastell, sondern auch als Siedlung der einheimisch-romanischen Bevölkerung deutlich. Für die archäologische Erforschung des Romanentums der alpinen Zone im Frühmittelalter wird daher das Fundmaterial von Invillino, das manche Gemeinsamkeiten mit demjenigen Istriens<sup>12</sup>, der Lagunen von Venedig<sup>13</sup> und des Gebietes von Feltre und Belluno<sup>14</sup> aufweist, große Bedeutung gewinnen.

J. W.

### Topographie und Geschichte des Berges

Der „Monte Santina“, dicht am heutigen Nordufer des Tagliamento gelegen, ist ein typischer, nach allen Seiten steil bis senkrecht abfallender Inselberg (*Taf. 18–19*). Bei einer Länge von ca. 650 m (in Talrichtung) trägt seine größte Breite, etwa in der Mitte des Westplateaus, nur knapp 100 m. Dem geologischen Aufbau aus brüchigem, sehr erosionsanfälligem Konglomerat entspricht eine stark gegliederte Oberfläche, die den natürlichen Festungscharakter des Berges noch augenfälliger erscheinen läßt. Den westlichen Teil (55 m über der Talsohle) bildet ein mehr oder weniger ebenes, grasbewachsenes Hochplateau, das sich nach Osten zunächst allmählich, dann ziemlich rasch zu einer tief eingeschnittenen, breiten Mulde absenkt, die den Berg vom nördlichen bis zum südlichen Steilabfall quer durchschneidet. Im Schutze dieses vielleicht

<sup>12</sup> B. Marušić, *Istrien im Frühmittelalter* (1960) und ders. in zahlreichen Beiträgen des *Arheološki Vestnik* (Ljubljana). – Vgl. auch Z. Vinski, *Betrachtungen zur Kontinuitätsfrage des autochthonen romanisierten Ethnikons im 6. und 7. Jahrhundert*, in: *Problemi della civiltà e dell'economia longobarda. Scritti in memoria G. P. Bogneri* (1964) 101 ff.

<sup>13</sup> Torcello, vgl. Anm. 10.

<sup>14</sup> F. Tamis, *Il Capitaniato di Agordo dalle origini al dominio veneto. Ritrovamenti archeologici*. *Archivio Storico di Belluno, Feltre e Cadore* 32, 1961, 1–28.

künstlich noch etwas vertieften „Halsgrabens“ erhebt sich eine relativ kleine, allseitig steile Mittelkuppe (55 m). Auf ihrer verebneten Oberfläche liegen Kirche und heutiger Ortsfriedhof (*Taf. 18, 1*).

Eine noch tiefer eingeschnittene, breit abgestufte Mulde trennt diese Mittelkuppe vom sogenannten „Ciastelat“, einem turmartig aufragenden Fels mit kleinem Hochplateau, das nach einer nochmaligen Absenkung in einen schmalen Grat übergeht und schließlich mit einer weit nach Osten vorspringenden Kanzel endet (*Taf. 18, 1*). Von hier geht der Blick, ähnlich wie von der Spitze des Westplateaus, ungehindert über die Talebene und die flankierenden Hänge bis zur Mündung des But, der Stelle, an der die Plöckenstraße, einzige römische Paßverbindung über die Karnischen Alpen, das Tal des Tagliamento erreicht (*Beilage 5*)<sup>15</sup>. Ebenso konnte von hier der heute bewaldete, nach Nordosten weniger steil auslaufende Hang des „Burghügels“ leicht kontrolliert werden.

Über die Geschichte des Berges war vor Beginn der Untersuchung nur wenig bekannt. Nach örtlicher Überlieferung<sup>16</sup> stand hier eine mittelalterliche Burg, die zeitweise zum Patriarchat von Venedig gehörte und im Verlauf einer Fehde zerstört wurde. Einzelne beim Straßenbau angeschnittene Mauerzüge wurden im Volksmund als „stalle del patriarca“ bezeichnet. Tatsächlich läßt sich die Existenz dieser Burganlage und ihre Zerstörung bald nach 1281 urkundlich nachweisen<sup>17</sup>. Dagegen stehen Untersuchungen zur Geschichte von Kirche und Friedhof noch aus. Ebenfalls nach örtlicher Überlieferung wurden hier nicht nur die Toten der Gemeinde, sondern einer größeren, kirchlich zusammengefaßten Region bestattet. Von der ehemaligen Bedeutung der Kirche gibt heute noch, neben dem großzügig dimensionierten Raum, ein figurenreicher Schnitzaltar aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Zeugnis. Zwei in der Südwand vermauerte Bruchstücke reliefierter karolingischer Chorschranken dürften also mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem früheren Bau an gleicher Stelle gehört haben, ebenso der neben dem Eingang gefundene Inschriftstein des 8. Jahrhunderts (*Taf. 20*)<sup>18</sup>.

### Antike Aufgänge und Befestigung

Für die archäologische Klärung des eingangs umrissenen Fragenkomplexes bot sich in erster Linie die offene Hochfläche im Westen an. Weniger aussichtsreich erschien die Situation auf dem felsigen „Ciastelat“ und in der östlichen Mulde, wo in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg zahlreiche Mauerreste beseitigt wurden. Friedhof und Kirche auf der Mittelkuppe blieben aus naheliegenden Gründen vorerst ausgeklammert. Zum Nachweis eines Kastells hatte sich die Suche zunächst auf Toranlage und Randmauern zu konzentrieren;

<sup>15</sup> Vgl. S. 77 und Anmerkung 9.

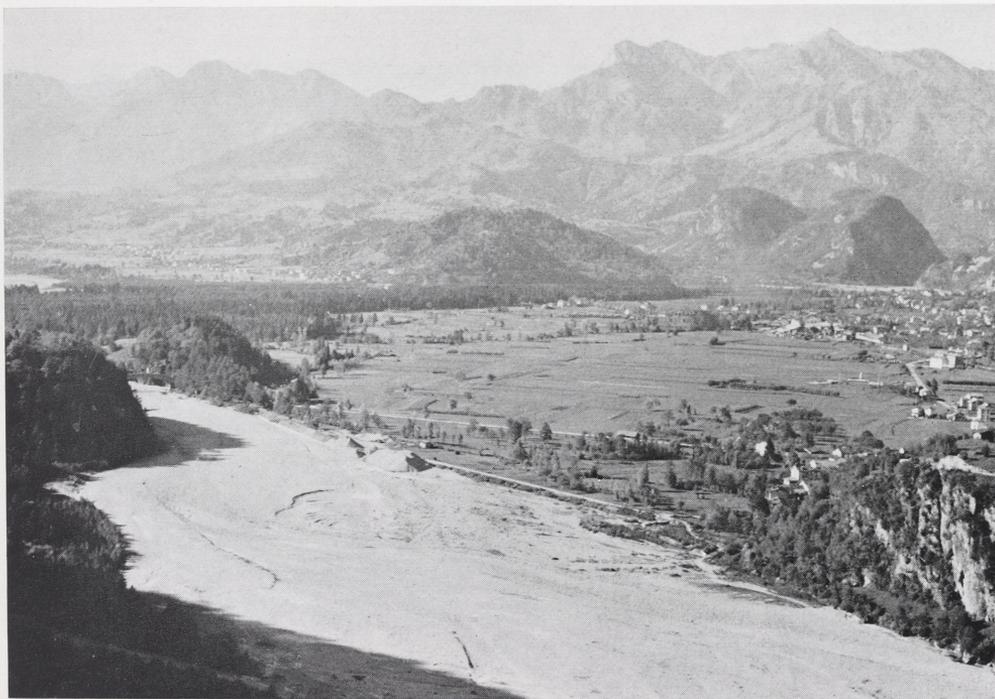
<sup>16</sup> Mor, *La Carnia nell'Alto Medio Evo. Arimannie e Castelli. Ce Fastu?* (Udine) 38, 1962, 76ff. bes. 83.

<sup>17</sup> Mor a.a.O. 83.

<sup>18</sup> Vgl. Anmerkung 8.



1



2

Invillino, Prov. Udine. 1 Der Monte Santina von Südosten; im Vordergrund die Schotterfläche des Tagliamento. 2 Blick auf Colle di Zuca (links) und Westende des Monte Santina (rechts; im Hintergrund Villa Santina).

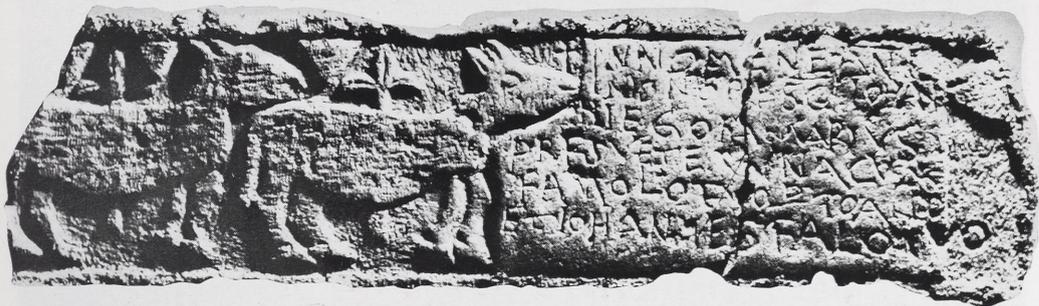


1



2

Invillino, Prov. Udine. 1 Der Monte Santina im Tagliamentotal; Ansicht von Osten.  
2 Der Monte Santina mit der modernen Auffahrt; Ansicht von Südwesten.

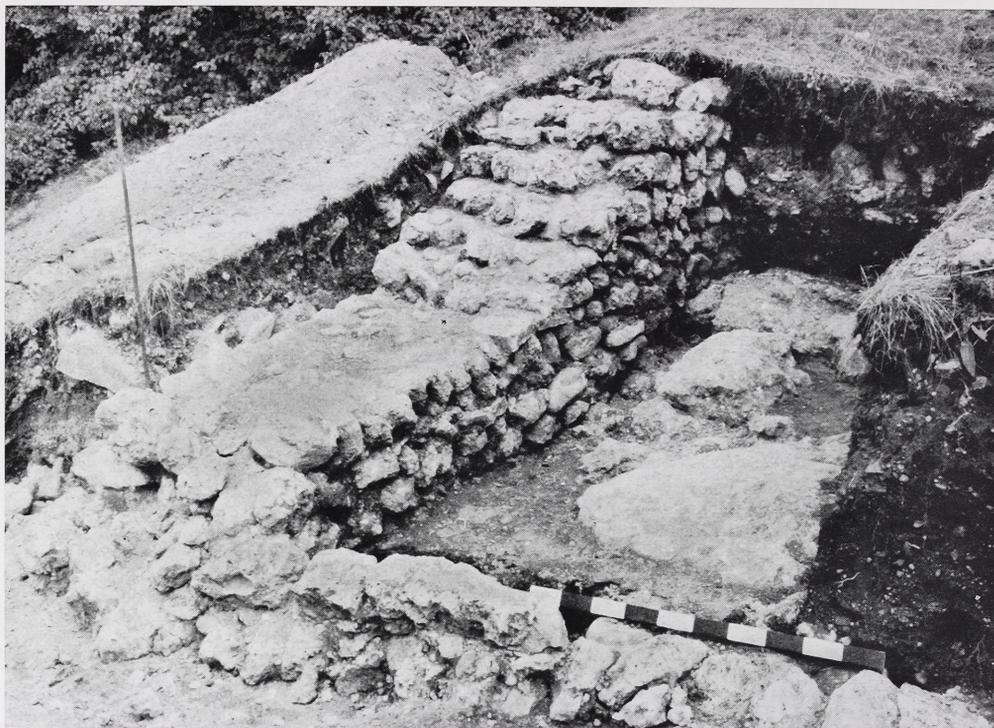


1



2

Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. 1 Inschriftstein des 8. Jahrhunderts. 2 Detail.  
1 M. etwa 1 : 6; 2 M. etwa 1 : 3.

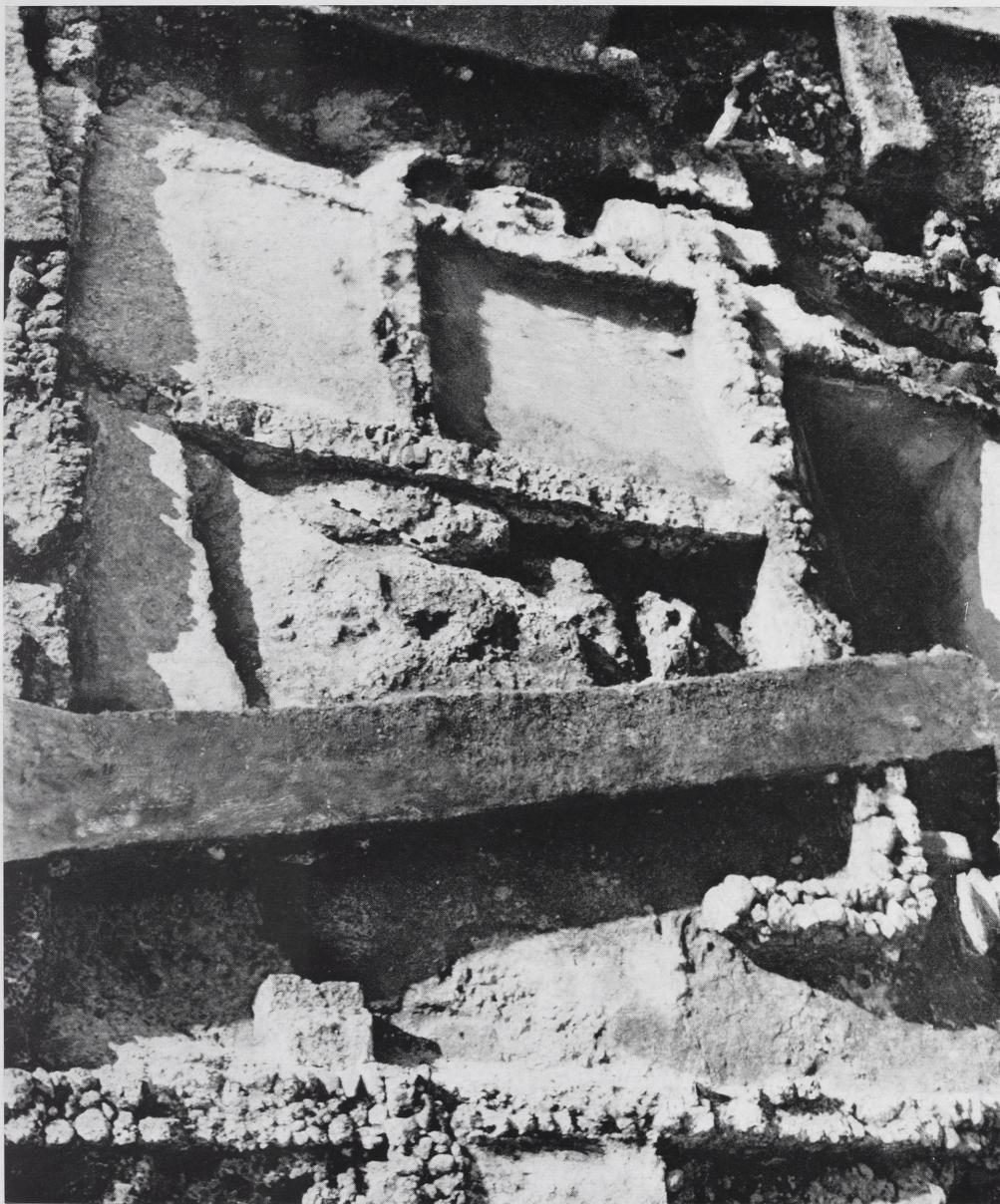


1

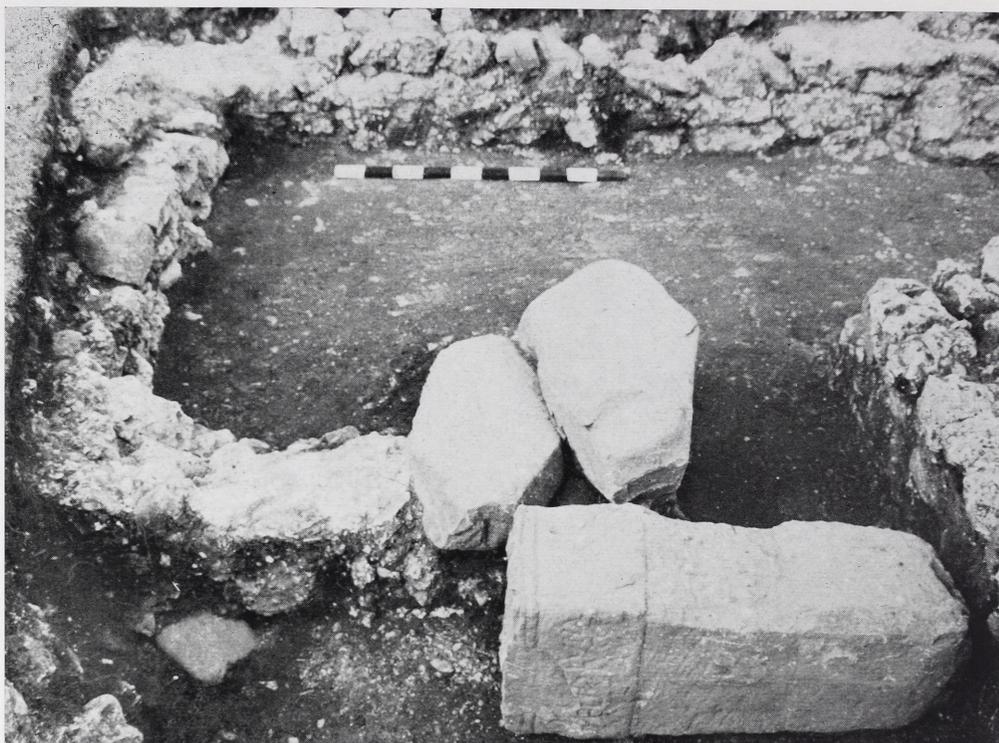


2

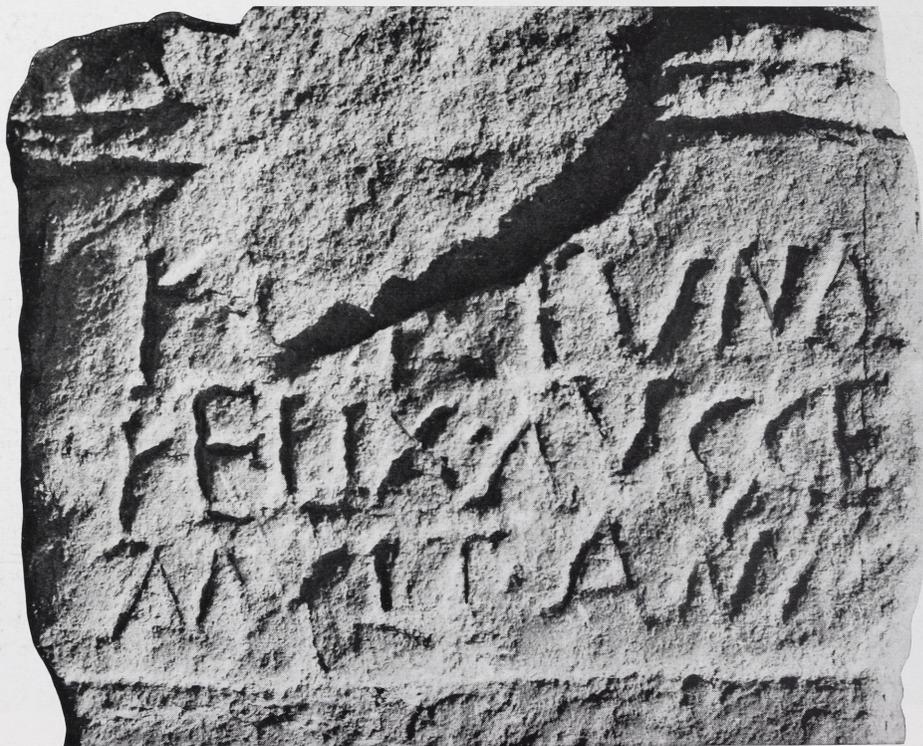
Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. 1 Turmfundament am alten Aufgang. 2 Zisterne im Süden des Westplateaus (3,80 zu 2,40 m).



Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. Ostteil des großen Gebäudes in der Plateaumitte;  
rechts Zisterne (4,50 zu 3,00 m).



1



2

Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. 1 Fortuna-Altar in Fundlage. 2 Detail der Inschrift. 2 M. etwa 2 : 5.



1



2

Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. 1 Nordteil des zentralen Gebäudes mit Treppe; Ansicht von Osten. 2 Zugesezte nördliche Tür des Zisternenraumes; Ansicht von Westen.



1

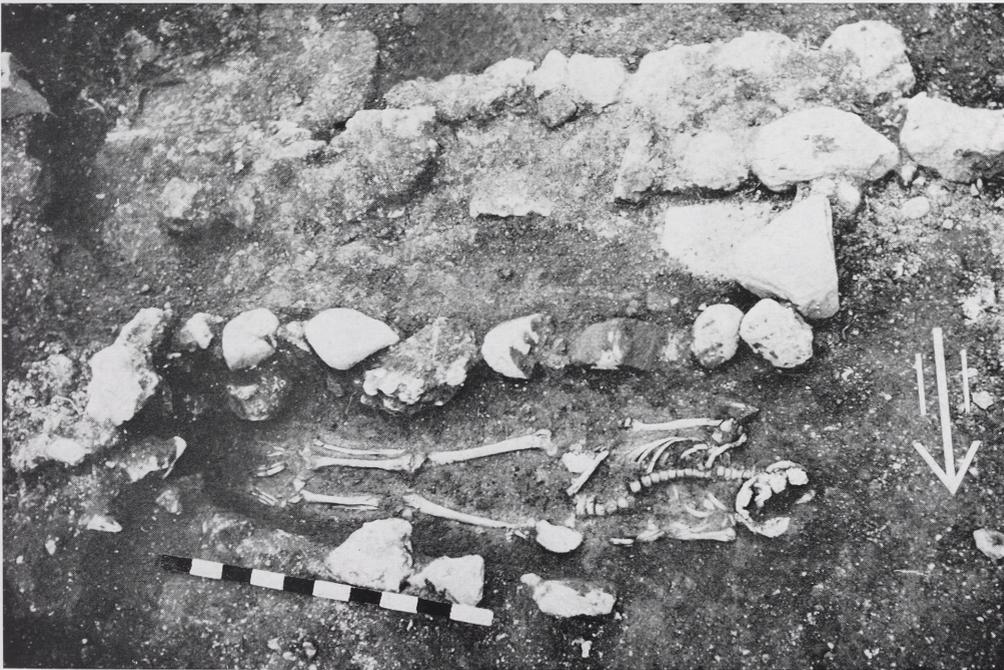


2

Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. 1 Vierstufige Treppe im Westteil des zentralen Gebäudes; Türangelstein in Fundlage. 2 Trockenmauer der jüngsten Periode (südlich vom zentralen Gebäude); Ansicht von Nordosten.

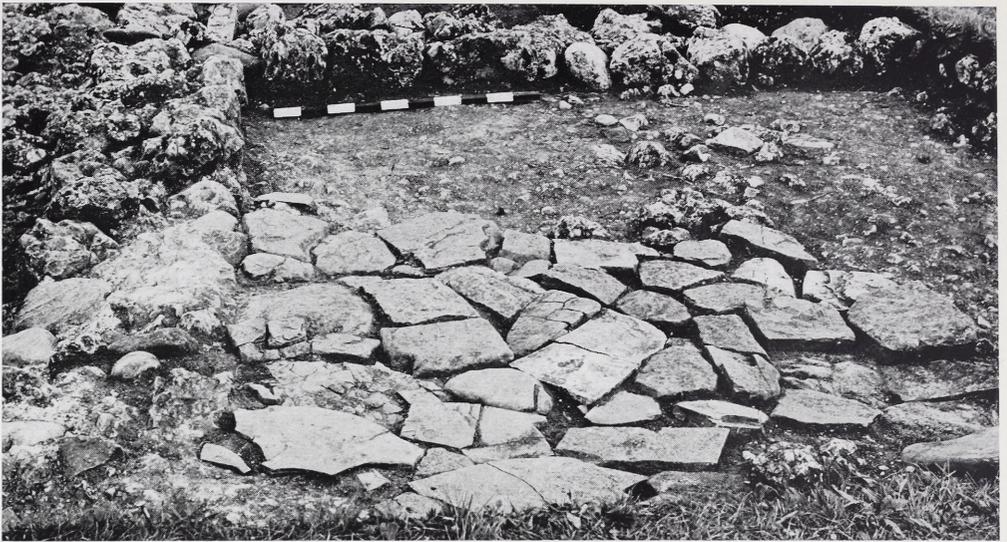


1



2

Invillino, Prov. Udine. Monte Santina. 1 Vierstufige Treppe im Westteil des zentralen Gebäudes; Ansicht von Osten. 2 Beigabenloses Skelettgrab 1 (1965); zur Lage vgl. die obere Abbildung.



1



2

Invillino, Prov. Udine. 1 Pflaster im südlichen Haus der jüngsten Periode. 2 Beigabenloses Skelettgrab 1 (1963) auf dem Colle di Zuca.

gleichzeitig war zu klären, ob der ganze Berg oder nur das offenbar fundreiche Westplateau (Streuscherben!) zu einem eventuellen Befestigungssystem gehörte. Die Frage nach dem antiken Aufgang war daher für die Anlage der ersten Schnitte mit entscheidend.

Wegen der Schwierigkeiten des Geländes kamen nur wenige Aufstiegsmöglichkeiten in Betracht. Da die heutige Zufahrtsstraße erst vor einigen Jahren in den Fels eingesprengt wurde (*Taf. 19, 2*), schied diese Trassenführung, die den Hauptanstieg auf der Nordseite bewältigt, von Anfang an aus. Ebenso wenig kam die senkrecht zum Fluß abfallende Südseite in Frage. Nur an der Ost- und Südwestflanke des Berges konnten Zugangswege ohne allzu große technische Schwierigkeiten angelegt werden.

An beiden Stellen führen auch heute noch Fußpfade hinauf, wobei für den streckenweise in den Fels gehauenen Steig über die Südwestflanke ein hohes Alter gesichert erscheint. Durch zahlreiche Kreuzwegstationen wird er als der ursprüngliche Wallfahrtsweg ausgewiesen, auf dem auch die Toten vom Tal zum Bergfriedhof gebracht wurden. Es lag also nahe, hier einen ehemaligen Zugang anzunehmen, zumal für eine Sicherungstruppe auf dem Berg eine möglichst kurze Verbindung zu der (vermuteten) Straßenbrücke am Colle di Zuca von Vorteil war. Damit soll nicht behauptet werden, daß die heutige Wegführung in allen Punkten mit der antiken identisch ist. Besonders im oberen Teil gibt es verschiedene Möglichkeiten des Verlaufs, während in der unteren Hälfte des Aufstiegs erosionsbedingte Veränderungen wahrscheinlich sind. Heute steigt der Weg, vom westlichen Bergfuß ausgehend, in steilen Serpentinan an der Südwestflanke auf und mündet in eine schmale, nur sanft geneigte Fläche, die südlich vom Absturz zum Fluß, nördlich von einer das Hochplateau sichernden, parallel zum Steilabfall verlaufenden Felsbarriere begrenzt wird. Aus diesem natürlichen „Zwinger“ bietet sich nach Osten und Westen die Möglichkeit zu weiterem Aufstieg.

Die Fortsetzung des Wallfahrtsweges ließ sich mit Hilfe der letzten Stationen unschwer rekonstruieren. Vom genannten „Zwinger“ folgte er zunächst ein kurzes Stück dem heutigen Straßenverlauf nach Westen, umging so die Felsbarriere und erreichte nach einer weiteren Kehre die Westspitze des Hochplateaus. An den fortifikatorisch interessanten Stellen dieser Trassenführung waren aber wegen neuzeitlicher Störungen durch Straßenbau und Anlage eines Wasserreservoirs die Chancen einer Sondierung sehr gering. Zudem sprach die größere Wahrscheinlichkeit für die zweite Lösung: Fortführung des Aufstiegs in östlicher Richtung bis zu dem Punkt, wo eine deutliche, nord-südlich verlaufende Geländestufe (heute von der Straße durchbrochen) den „Zwinger“ abschloß. Hier war als „Ausstieg“ zur Hochfläche eine scharfe, für die Anlage eines Tores günstige Linkskehre erforderlich (*Taf. 19, 2*). Eine Analogie etwa zur Situation auf dem Kirchbühl von Lavant<sup>19</sup> schien durchaus im Bereich des Möglichen zu liegen, zumal an dieser Stelle tatsächlich ein älterer Weg von der Straße abzweigt (vgl. *Beilage 6*).

<sup>19</sup> F. Miltner u. R. Egger in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum 3. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung (1954) 16 Abb. 2.

Diese Überlegungen führten zunächst zur Anlage mehrerer Schnitte am südlichen Plateaurand, mit denen zugleich das Vorhandensein einer Randbefestigung ermittelt werden sollte. Die Sondierungen, die schon dicht unter der Rasendecke den gewachsenen Fels erreichten, blieben jedoch ohne Resultat.

Trotz dieses negativen Ergebnisses der ersten Probegrabung wurde 1963 die Suche in diesem Bereich fortgesetzt. Die neuen Schnitte wurden diesmal unterhalb der Wegkehre ausgesteckt, wo im Engpaß zwischen Steilabfall und der bergseitigen Felsbarriere Reste von querlaufenden Riegelmauern (Schuttwälle) erkennbar waren. Dabei konnten die Fundamente, teilweise auch noch das aufgehende Mauerwerk eines rechteckigen, an die Felswand angelehnten Turmes oder starken Vorwerks aufgedeckt werden (*Taf. 21, 1*), das den an dieser Stelle nur wenige Meter breiten Zugang flankierte. Die Stärke der gut gemörtelten Mauer betrug im Fundament 1,00 m, eine Basisbreite, die bei keinem der im Innenraum festgestellten Bauten auch nur annähernd erreicht wurde. Die Tiefe der „Tordurchfahrt“ lag bei 9,00 m. Auf der Gegenseite ließ sich wider Erwarten kein zweiter Flankenturm feststellen. Vielleicht sind seine Fundamente bei der starken Schrägneigung des Hanges abgerutscht, vielleicht erschien er auch wegen der Enge des Durchganges nicht notwendig.

Die Vermutung, daß es sich hier um die Toranlage des gesuchten spätantik-langobardischen Kastells handeln müsse, erhielt in den Kleinfunden eine ausreichende Stütze. Vor allem ist das völlige Fehlen mittelalterlicher Keramik zu betonen, da ja an diesem fortifikatorisch wichtigen Punkt auch eine Aufgangssperre der weiter östlich gelegenen venezianischen Burg denkbar wäre (Scherben, zwei Eisenschnallen und andere Kleinfunde dieser Periode fanden sich im Halsgraben vor der Mittelkuppe). Zwar ist der von drei Mauern und der rückseitigen Felswand umschlossene Innenraum des Turms noch nicht vollständig untersucht, doch konnten in seiner Schuttfüllung verschiedene datierbare Funde geborgen werden, so u. a. der Fuß eines Stengelglases und ein kreisaugenverzierter Spinnwirtel aus Bein (*Abb. 7, 3*). Wenn sich auch bisher weder ein Estrich noch überhaupt ein Bodenhorizont feststellen ließ, so daß die vorliegenden Stücke, streng genommen, nur einen terminus post quem für die Verfüllung ergeben, bleibt doch bis auf weiteres das genannte Argument e silentio mit ausschlaggebend.

Vorläufig ist dieses Turmfundament auch der einzige konkrete Anhaltspunkt für eine größere Befestigungsanlage auf dem westlichen Teil des Berges. Von einer Randmauer, wie sie in Castel Seprio, auf dem Duel bei Feistritz oder teilweise auch in Lavant<sup>20</sup> erhalten ist, fanden sich keine Spuren. Die Ursachen dieses etwas überraschenden Befundes wurden 1965 bei größeren Flächenabdeckungen am Nordrand des Hochplateaus deutlich. Hier ließen sich Fundamentreste der Innenbebauung bis zum Steilabbruch verfolgen. Unter dem Einfluß der Verwitterung muß demnach ein mehrere Meter breiter Geländestreifen und mit ihm die Randmauer nach und nach abgestürzt sein. Für die

<sup>20</sup> Castel Seprio: Bognetti u. a., *Santa Maria di Castel Seprio* (1948) Abb. S. 43 oben. – Duel bei Feistritz: *Österr. Jahresh.* 25, 1929, 211. – Lavant: vgl. Anmerkung 19.

Südseite dürfte Gleiches zutreffen, natürlich mit Ausnahme des Torbereichs, wo die kleinteilige Abstufung des Geländes eine so weitgehende Zerstörung durch Erosion nicht zuließ. Hier, wie auch an der Westspitze, könnten sich vielleicht noch einzelne Mauerstücke erhalten haben.

Neben der zunächst wichtigsten Aufgabe, dem Nachweis des Kastells, stand von Anfang an die Frage nach seiner räumlichen Ausdehnung. Anlaß hierzu boten die Streufunde, die von allen Teilen des Berges vorlagen, in erster Linie Keramik (Wellenbandamphoren), Glasscherben und Schlacken. Der 61 m lange, ost–westlich verlaufende Suchschnitt 1 wurde deshalb bis in die Mulde zwischen Westplateau und Mittelkuppe verlängert, ebenso Parallelschnitt 2 (*Beilage 6*). Beide brachten keinen Hinweis auf eine abschließende Befestigung, bestätigten vielmehr die Aussage der Fundstreuung: das Kastell, nachgewiesen durch die Auffindung des Torturms (und die mehrperiodige Innenbebauung), mußte sich über den ganzen Berg ausgedehnt haben. Damit waren auch Befestigungen zur Sicherung der Ostseite zu postulieren.

Die natürlichen Voraussetzungen für eine Sperrung des Zugangs waren hier noch günstiger als an der Westseite. Ein Fußpfad, der zumindest in seinem obersten Teil mit dem antiken Aufgang identisch sein muß, erreicht nach einem heute sehr schmalen Durchlaß zwischen der Felswand des „Ciastelat“ und dem steilen Nordhang die Einsenkung vor der Mittelkuppe. Gegen eine vom „Ciastelat“ herab geführte Verteidigung war kaum ein Durchkommen möglich. Falls dies doch gelang, befand sich der Angreifer zwischen zwei stark überhöhten Wehranlagen in einer nach wie vor sehr ungünstigen Situation, der Wirkung von Fernwaffen ausgesetzt und von jeder Rückzugsmöglichkeit abgeschnitten. Das Funktionieren dieses Riegels war dabei ausschließlich von der Befestigung des „Ciastelat“ abhängig. Ein Verzicht auf die bauliche Sicherung dieser vorgeschobenen Bastion hätte daher eine ganz unverständliche Preisgabe des Gelände Vorteils bedeutet.

Die 1965 durchgeführten Probegrabungen auf dem Gipfelplateau führten tatsächlich zur Entdeckung eines starken, vermutlich rechteckigen Fundaments und einer in der Richtung abweichenden, offenbar älteren Ostwestmauer. Beide unterschieden sich allerdings nach Bauweise und Mörtelung deutlich vom Fundament des westlichen Torturms. Auch die hier weniger zahlreichen Kleinfunde, darunter eine rhombische Pfeilspitze (ähnlich *Abb. 8, 2*), erbrachten keine sicheren Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung. Das Material ist zwar in seiner Mehrheit nicht mittelalterlich, doch liegen einige Streuscherben dieser Periode vor, die eine Frühdatierung auch der älteren Mauer nicht unbedenklich erscheinen lassen.

Unabhängig davon ist aber die Einbeziehung des „Ciastelat“ in das spätantike Kastell durch eine Zisterne gesichert, die den Wasserbedarf eines kleinen Vorpostens für einige Zeit zu decken vermochte. Entsprechend den spätrömischen Zisternen des Westplateaus (vgl. S. 84f.) ist sie in den Fels eingehauen, mit Bruchsteinmauerwerk ausgekleidet und mit dem gleichen rötlichen, von Ziegelkleinschlag durchsetzten Verputz abgedichtet. Erst weitere Grabungen können Klarheit darüber schaffen, ob sich Mauerreste aus der Benutzungszeit der Zisterne erhalten haben oder ob die bisher aufgedeckten Fundamente

ausschließlich zu einer mittelalterlichen Befestigung gehören, bei deren Errichtung die spätantiken Wehranlagen völlig zerstört worden sind.

### Die Bauten im Innenraum

Bereits 1962 wurden am Westende von Schnitt 1 in einer leichten Mulde nördlich der höchsten Stelle des Plateaus gut gemörtelte Mauerreste einer größeren Anlage festgestellt, deren Grundriß in den folgenden Jahren weiter freigelegt wurde (*Beilage 7*). Zwar war es an einigen Stellen dieses Baukomplexes möglich, Um- und Anbauten durch Überschneidungen, zugesetzte Türöffnungen, abgerissene Mauerzüge und andere stratigraphische Beobachtungen nachzuweisen. Da das Gelände jedoch nach Norden, Osten und Süden wieder ansteigt und dementsprechend die Mächtigkeit der archäologischen Schichten an den Rändern der Mulde nachließ, konnte der gesamte Bestand einer jeweiligen Bau- oder Benutzungsphase nicht immer zweifelsfrei geklärt werden. Das gilt insbesondere für den nördlichen Teil des Gebäudes, wo von den auf dem Fels aufsitzenden Fundamenten meist nur noch eine Steinlage erhalten war. Zudem weisen die feststellbaren An- und Umbauten darauf hin, daß man beträchtliche Teile der älteren Anlage jeweils weiter- oder wiederbenutzt haben muß, ohne daß dies an den geringen erhaltenen Resten des aufgehenden Mauerwerkes immer nachzuweisen wäre. Schließlich sind die Ruinen wohl in späterer Zeit als willkommener Steinbruch ausgebeutet worden.

Schon an dieser Stelle sei vorausgeschickt, daß sich die Ursachen für die verschiedenen Umbauten nicht mit Sicherheit ermitteln ließen, ob es sich nun um Zerstörungen, Baufälligkeit, Änderungen im Platzbedarf o. ä. handelte. Durchgehende Brandschichten konnten nirgends beobachtet werden. Auch der eventuelle zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Phasen bleibt vom Baubefund her zunächst unbestimmt.

Mit Hilfe der Kleinfunde läßt sich jedoch eine ungefähre zeitliche Gliederung in eine älter- und mittelkaiserzeitliche, eine spätrömische und eine byzantinisch-langobardische Siedlungsphase aufstellen. Danach dürfen die drei älteren Anlagen (I–III) mit einiger Wahrscheinlichkeit in römische, die jüngsten Bauten (IV) in nachrömische Zeit gesetzt werden, wobei die Anlage eines Friedhofs im 8. Jahrhundert einen terminus ante quem bietet.

Die folgende Beschreibung der einzelnen Baubefunde hält sich an den Plan *Beilage 7* sowie die dort gegebenen Grundrißskizzen der einzelnen Phasen (I–IV).

I. Zum ältesten Baubestand gehören drei Räume im Ostteil des Hauses und eine von hier durch zwei Türen zugängliche Zisterne (*Taf. 22*). Nach Westen waren der Zisterne ebenfalls mehrere Räume vorgelagert, von deren Mauern jedoch nicht mehr allzuviel erhalten ist.

Die Zisterne war etwa 2 m tief in den Felsen eingehauen, anschließend ringsum in einer Höhe von 2,30 m ausgemauert und in mehreren Schichten mit einem ziegelhaltigen Mörtelputz ausgekleidet. Auf die 4,30 und 4,60 m langen Längsmauern war je eine etwa 25 cm breite und 5 cm dicke Bohle in eine Mörtelschicht gelegt bzw. an den Enden regelrecht eingemörtelt. Zwei weitere derartige Bohlen sind über dem

Becken anzunehmen (ein entsprechender Abdruck im Mörtelputz über der nördlichen Zisternenmauer war noch erhalten). Über diese Bohlenaufgabe wurden in 30 bis 50 cm Abstand insgesamt 6 Balken mit einem Querschnitt von etwa 12 zu 12 cm gelegt. Erst über diesen Balken lagen dann die eigentlichen Fußbodenbretter, die zwar nicht nachgewiesen, aber aus der Höhendifferenz von rund 5 bis 8 cm zu Estrichresten entlang der Wände des Zisternenraumes erschlossen werden konnten.

Das Fassungsvermögen der Zisterne betrug fast 30 cbm. Die Zuleitung erfolgte in der Weise, daß das vom Dach rinnende Wasser gesammelt und in einer Ziegelröhrenleitung entlang der nördlichen Außenwand bis zu einer Felsspalte geleitet wurde, in der es dann unter dem Estrichniveau des Zisternenraumes bis zu einem Einfluß in der Nähe der nordwestlichen Zisternenecke strömte.

Entnommen wurde das Wasser vermutlich im Südwesten durch zwei 50 zu 70 cm große Öffnungen in der hölzernen Abdeckung. An dieser Stelle wurden auf dem Zisternenboden eine etwa 60 zu 80 cm messende und eine etwas kleinere flache Sandsteinplatte gefunden, die zwar auf dem roten Verputz aufsaßen, an den Seiten aber mit diesem Putz verstrichen waren. Sie können als Abstellflächen für Eimer gedeutet werden und sollten wohl eine Beschädigung des in feuchtem Zustand weichen, für die Abdichtung aber unentbehrlichen Putzes verhindern.

Im Laufe der Grabungen wurden noch drei weitere Zisternen gefunden: im Süden des Plateaus (1962; vgl. unten S. 87 f.), im Osten (1966) und auf dem „Ciastelat“ (1965; vgl. oben S. 83). Da sie alle zwar schlechter erhalten als die beschriebene, aber in der gleichen Weise errichtet sind, dürfte auch ihre Anlage in etwa die gleiche Zeit fallen, auf jeden Fall aber römisch sein.

Vom Zisternenraum führte rechterhand eine 1,10 m breite Tür in einen etwa quadratischen Raum von 3,30 bis 3,50 m Seitenlänge, an den sich nach Osten ein etwas kleinerer (3 × 3 m), aber 0,40 bis 0,50 m höher gelegener Raum anschloß. Beide waren mit einem sehr harten Mörtelstrich mit Ziegelkleinschlag ausgelegt, der ziemlich eben war und als Unterlage für einen Bretterfußboden diente. Der Estrich war an die Mauern angestrichen und, wie an einigen Stellen festgestellt wurde, auch als Verputz ein Stück hochgezogen.

Nördlich an diese Zimmer schloß sich ein die ganze Hausbreite einnehmender Raum von etwa 6 zu 7 m an, der ebenfalls durch eine 1,30 m breite Tür Zugang zur Zisterne hatte. Auch hier fand sich ein Estrich gleicher Art wie in den beiden kleineren Räumen, doch war er nicht durchgehend aufgebracht, sondern diente offensichtlich nur zum Ausgleich von Niveauunterschieden in der hier recht unregelmäßigen Fels-oberfläche. Folglich ist auch hier mit einem höhergelegenen Holzfußboden auf Balkenunterlage zu rechnen, wofür auch die Tatsache spricht, daß die Türschwelle bis zu 0,30 m höher liegen als das jeweilige Estrichniveau.

Ob sich das Gebäude in dieser ältesten Phase noch weiter nach Norden fortsetzte, ist unklar; da jedoch im Bereich der nördlich anschließenden Räume keine eindeutigen Umbauten, vor allem aber keine qualitativ den bisher besprochenen Mauern und Estrichen gleichwertigen Bauteile festgestellt werden konnten, dürfte es berechtigt sein, diesen Annex einer späteren Phase zuzuweisen. Wie der Abschluß im Nordwesten des großen Raumes aussah, wo auch ein Eingang anzunehmen ist, bleibt dabei offen.

An die südliche Außenwand des Hauses waren ein halbrundes und ein etwa quadratisches flaches Becken mit Mörtelauskleidung angebaut, die vermutlich Traufwasser auffangen sollten. An den Zisternenraum schloß sich in südlicher Richtung offensichtlich noch ein weiterer Raum an, von dem jedoch nur ein kurzer Mauerstumpf in Verlängerung der Ostwand des Zisternenraumes und ein schmaler

Estrichrest außen entlang der Südwand dieses Raumes beobachtet werden konnten. Der westlich an die Zisterne angebaute schmale Gang, der an seinem Süden eine Grube umschloß und mit seinem Fußbodenniveau rund 1 m tiefer lag als der Zisternenraum, war vermutlich nur von einer halbhohen Mauer umgeben und mit einem Vordach versehen.

Nach einem an die Westmauer des Zisternenraumes ansetzenden Estrich, der in gleich hohen Resten auch zu beiden Seiten der etwas weiter nördlich in Westost-richtung verlaufenden Mauer festgestellt wurde, ist auch hier mit weiteren Räumen zu rechnen. Offenbar gehört auch der im Nordwestteil des untersuchten Bereichs angetroffene Bau aufgrund gleicher Estrichhöhe schon in diese Phase. Ob das kurze Stück einer Ostwestmauer, das ungefähr in Verlängerung der Nordmauer der östlichen Gebäudehälfte festgestellt wurde, auch das Nordende des westlichen Traktes markiert oder, wie man aufgrund einer nördlich angebauten Herdstelle meinen könnte, nur den Rest einer Innenteilung darstellt, ist bei der Dürftigkeit des Befundes nicht zu klären.

II. In einer jüngeren Phase wurde der tiefer gelegene Westteil des Gebäudekomplexes durch eine vierstufige breite Treppe mit der Zisterne verbunden. Die Stufen bestanden aus etwa 1,50 m breiten Sandsteinplatten und waren jeweils etwa 0,10 m hoch. Der Angelstein der zugehörigen Tür wurde neben dem oberen Ende der Treppe gefunden (*Taf. 25, 1; 26, 1*). Im Zusammenhang mit dieser Maßnahme wurde im Zisternenraum ein neuer Estrich aufgebracht, der das Fußbodenniveau um etwa 0,20 m erhöhte. Westlich der Zisterne wurde die Mauer des schmalen Ganges teilweise abgerissen und auf dem alten Estrich ein  $1,00 \times 1,20$  m großer Herd aus zwei horizontalen und einigen senkrecht gestellten Sandsteinplatten angelegt. Der westliche Anbau dürfte weiterbenutzt worden sein, da in seiner Südwestecke eine zweite Estrichschicht über der älteren lag. Wahrscheinlich gehört der nördliche Teil dieses Traktes mit einer weiteren, von Sandsteinplatten umstellten Herdecke auch in diese Zeit.

Um den Höhenunterschied zwischen dem Estrich und der untersten Treppenstufe auszugleichen, brachte man hier ein Kleinschlagpflaster auf. Nördlich der Treppe wurde die alte Ostwestmauer wieder benutzt und nach Norden weitergeführt. Entsprechend scheint auch im Ostteil das Gebäude nach Norden verlängert worden zu sein. Da auch hier der Felsuntergrund ansteigt, mußte im Nordosten des großen Raumes eine zweistufige Treppe eingebaut werden, über die man in eine kleine Kammer von 2,50 bis 2,80 m Seitenlänge gelangte (*Taf. 24, 1*). Sie war ebenso wie der anschließende, rechteckige Raum mit einem bröckeligen Kalkestrich ausgelegt. Im Estrich dieses Raumes fanden sich Spuren von hölzernen Unterteilungen, die z. T. natürlichen Felskanten folgten. Im Westteil des Raumes lag eine Herdstelle auf dem Estrich, der dort an die Ziegelröhrenleitung der ersten Periode angestrichen war.

Wie der Nordabschluß zu denken ist, ließ sich nicht feststellen. Er kann sowohl durch die im Osten nachgewiesene Nordwand des großen Rechteckraumes gebildet worden sein als auch von einer Mauer in Höhe der Nordwestecke des westlichen Gebäudeteiles. Möglicherweise gehen jedoch zumindest Teile der Anbauten im Ostteil auf einen späteren Umbau zurück, bei dem die ursprünglichen Bauten restlos beseitigt wurden.

Im Süden dieses Traktes wurde ebenfalls – ob zur gleichen Zeit, ist nicht feststellbar – ein Anbau vorgenommen. Der Grundriß eines rechteckigen Raumes (etwa  $3,50 \times 7$  m) ist gesichert, doch wurden auch Reste weiterer, nach Osten und Süden abzweigender Mauern festgestellt. Die westliche Mauer des Anbaues setzt an den abgebrochenen Stumpf der älteren Mauer an und ist auf einen nach beiden Seiten

etwa 50 bzw. 80 cm ausspringenden, scharfkantig (durch eine Holzwand?) begrenzten Estrich gestellt, der offensichtlich gleichzeitig angelegt wurde. Die südliche Wand wurde später teilweise ausgebrochen. Gleichzeitig wurde die bisherige südliche Außenmauer sowie die Trennwand zwischen den beiden kleinen Räumen bis auf die Fußbodenhöhe des östlichen Raumes abgerissen, der westliche Nebenraum bis zu dieser Höhe mit Schutt aufgefüllt und wahrscheinlich der so gewonnene große Raum mit einem durchgehenden Fußboden versehen. Auf der abgerissenen Außenmauer wurde ein kleiner Herd angelegt.

Inwieweit einige westlich vom Anbau gelegene Estrichreste zu Bauten dieser Phase gehören, läßt sich nicht ausmachen, doch ist auch hier eine solche Bebauung anzunehmen, da der an die Südwestecke der Zisterne angebaute Raum mit einer Feuerstelle aus Sandsteinplatten, der anscheinend von Osten her zugänglich war, ebenfalls in diese Periode gehören muß. Ein an die nördliche Außenwand dieses Anbaues gelehnter Sandsteinplattenherd in dem schmalen Gang westlich der Zisterne dürfte ebenfalls zur gleichen Zeit benutzt worden sein, also gleichzeitig oder wenig später als der oben erwähnte, weiter nördlich gelegene Herd, der auf dem älteren Estrich aufsaß.

III. Einem dritten, jüngeren Bauzustand kann eine Reihe von Umbauten zugewiesen werden, wobei allerdings betont werden muß, daß diese Maßnahmen nicht sämtlich zur gleichen Zeit erfolgt sein müssen.

Im Südteil der östlichen Gebäudehälfte fanden sich zwei kurze, an die Südmauer des Anbaues bzw. an den abgerissenen Mauerstumpf angebaute Mauerstücke. Zwischen diesen Mauern und westlich davon wurde ein Steinpflaster festgestellt. Ob diese Anlage zusammen mit einer im Westen rechtwinklig anstoßenden Mauer als Eingang gedeutet werden kann, ist fraglich.

Im Bereich des Anbaues an der Südwestecke der Zisterne fanden sich Mauerzüge, die jünger sein müssen als dieser Anbau. Ein Grundriß war nicht zu gewinnen, doch kann man aus einer weiter südlich gelegenen Mauer auf eine Länge von mindestens 12 m und eine Breite von 7 m schließen. Vermutlich wurden die Fundamente dieses Gebäudes bei Anlage der jüngsten Bauten weitgehend abgetragen. Auch einige in diesem Bereich angetroffene Estrichreste, die z. T. von den jüngsten Bauten überlagert werden, dürften zu diesem Haus gehören.

Die breite, zur Zisterne führende Treppe wurde zugeschüttet und die Füllung mit einem groben Estrich überzogen. Im Norden schließt dieser Estrich an die alte Ostwestmauer an, im Süden an eine parallel dazu errichtete jüngere Mauer, die später durch Grab 1 gestört wurde (*Taf. 26, 1–2*). Offenbar wurde auch die westliche Mauer, die nach Ausweis einiger Estrichkanten ungefähr in Höhe der Oberschenkel des Skelettes verlief, bei Anlage dieses Grabes ausgebrochen.

Zwei südlich dieses kleinen Raumes gelegene Herdstellen könnten niveaumäßig zu dieser Phase gehören; auch der Zisternenraum muß zumindest teilweise weiterbenutzt worden sein. Wahrscheinlich fällt die Zusetzung der beiden Türen (*Taf. 24, 2*) ebenfalls in diese Zeit. Ob die Zisterne selbst noch offen war oder der Zisternenraum anders genutzt wurde, ist nicht zu entscheiden. Auch der Abschluß des Gebäudes im Westen und Norden läßt sich nicht mehr klären; vermutlich wurden im Nordteil die älteren Räume weiterbenutzt.

IV. Über den Ruinen der bisher besprochenen Bauten ließen sich im Süden des untersuchten Gebietes in Trockenmauertechnik errichtete Fundamentreste von westöstlich gerichteten Gebäuden feststellen.

Am besten erhalten war ein derartiges Haus auf dem Südteil des Plateaus, nahe am vermuteten alten Aufgang. Mit seiner Beschreibung soll hier begonnen werden.

Das Haus lag im Bereich einer sorgfältig mit geschichteten Lagen großer Bruch- und Tuffsteine verfüllten Zisterne von leicht trapezförmigem Grundriß (etwa  $2,40 \times 3,80$  m), deren in die künstliche Felshöhlung gesetzte Mauern noch etwa 1,50 m hoch erhalten waren (*Taf. 21, 2*). Ihre Wände zeigten die typische Auskleidung mit zwei Lagen stark versinterter roten Putzes, dazu kam eine dritte Lage in den abgerundeten unteren Ecken. Weitere in die Benutzungszeit der Zisterne gehörige Bauteile ließen sich nicht feststellen, von einigen kleinen Mauerresten und Mörtelspuren abgesehen. Falls sie vorhanden waren, wurden sie wohl bei der Planierung der Zisterne bzw. bei der Errichtung des genannten Langbaues eingeebnet.

Dieses Gebäude, von dem die nordwestliche sowie die beiden östlichen Ecken festgestellt werden konnten, war knapp 16 m lang und 8 m breit. Die Bruchsteinmauern waren ohne Mörtelbindung teils auf den Fels, teils auf eine ausgleichende Erdschicht gesetzt. Spuren einer Innenteilung konnten nicht beobachtet werden, doch fand sich in der Südostecke ein Pflaster aus sorgfältig verlegten Sandsteinplatten (*Taf. 27, 1*).

In Richtung auf das große Mittelgebäude liegt am südlichen Rand der Mulde ein langgestreckter Mauerzug (Länge insgesamt über 19 m), der zu dem letztbeschriebenen Langbau etwa parallel verläuft (*Taf. 25, 2*). Er ist zumindest teilweise ohne Mörtelbindung errichtet. Von den Quermauern, die das Gebäude in nordsüdlicher Richtung unterteilten bzw. abschlossen, konnten nur relativ kurze Ansätze nachgewiesen werden, da an dieser Stelle der felsige Untergrund stark ansteigt und parallel zur Längsmauer eine Geländerippe bildet, die als natürliches Fundament dienen konnte. Dieser Bau war demnach nur nach Norden, zum Ausgleich des starken Niveauunterschiedes, mit Trockenmauerwerk unterfangen.

Schließlich wurde 8,30 m nördlich von diesem Mauerzug eine weitere, genau parallel verlaufende Trockenmauer festgestellt. Sie lag über sämtlichen Bauresten der beschriebenen älteren Perioden und ist größtenteils aus wiederverwendeten Steinen dieser Bauten errichtet. Sie bildete die knapp 12 m lange Nordwand eines Rechteckbaues von mindestens 5,50 m Breite. Anscheinend wurden jedoch auch Teile der älteren Fundamente wiederbenutzt, so daß sich eine Breite von ungefähr 7,50 m errechnen läßt.

Möglicherweise gehören zu dieser jüngsten Bauperiode auch die Reste einer mehrräumigen Anlage in der Nähe des südwestlichen Plateaurandes. Die beiden Räume, die untersucht werden konnten, enthielten Herdstellen aus Sandsteinplatten, dienten also wohl als Wohnräume.

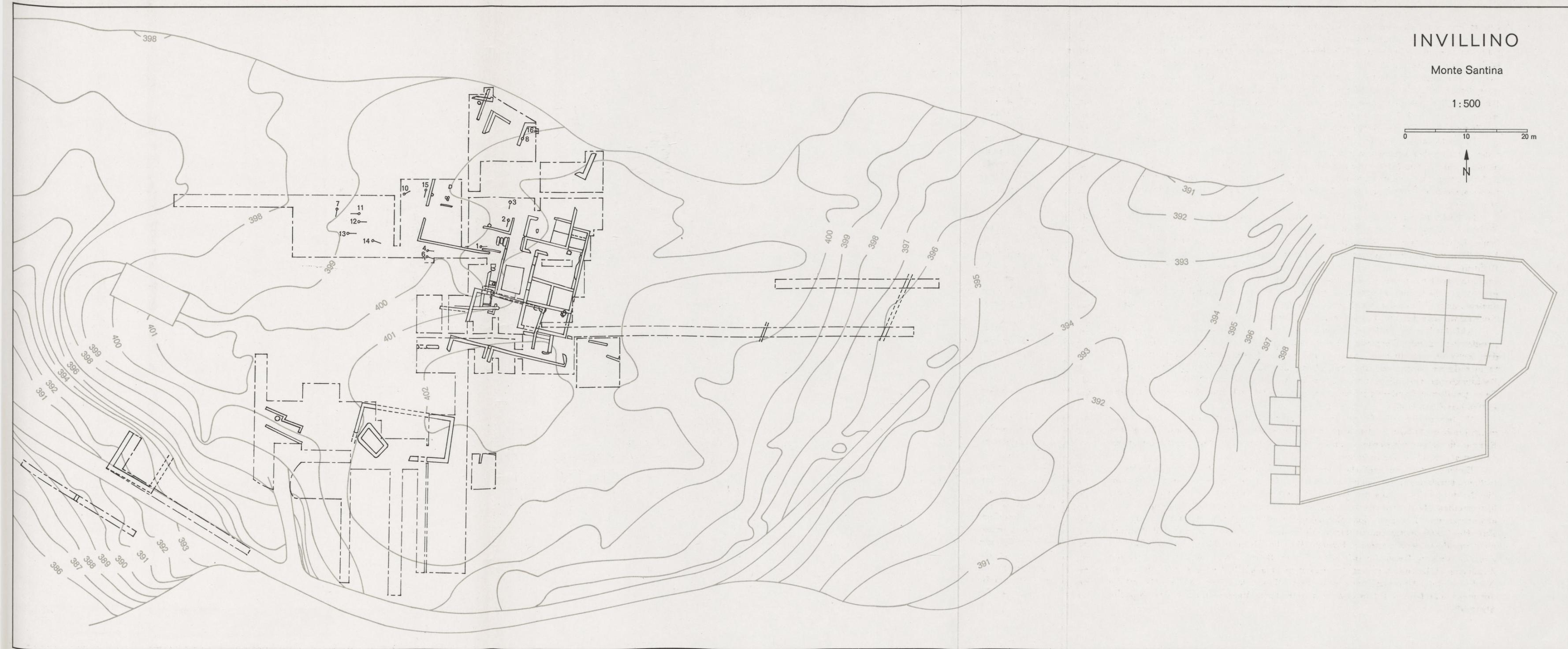
Einige weitere am südlichen und östlichen Rand der Grabungsfläche ange-troffene Fundamentreste lassen sich noch nicht einordnen, zeigen aber immerhin die Dichte der Besiedlung an. Das gleiche gilt für die am Nordrand des Plateaus festgestellten Mauerzüge. Dort ist jedoch klar nachgewiesen, daß Teile des Berges abgestürzt sind, da verschiedene Mauern unvermittelt mit dem Steilhang abbrechen. Eine Herdstelle deutet zudem darauf hin, daß es sich auch hier um Wohnbauten, nicht um Reste der Befestigung handelt. Wie die Überschneidung von zwei Mauern zeigt, ist auch in diesem Bereich mit mehreren Bauphasen zu rechnen, doch ist die Zuweisung zu bestimmten Perioden derzeit nicht möglich. Dies gilt auch für die am Nordostrand der Grabungsfläche beobachtete Mauerecke, deren Stärke (0,80 m) die der meisten anderen auf dem Plateau angetroffenen Mauern um fast das Doppelte übertrifft.

# INVILLINO

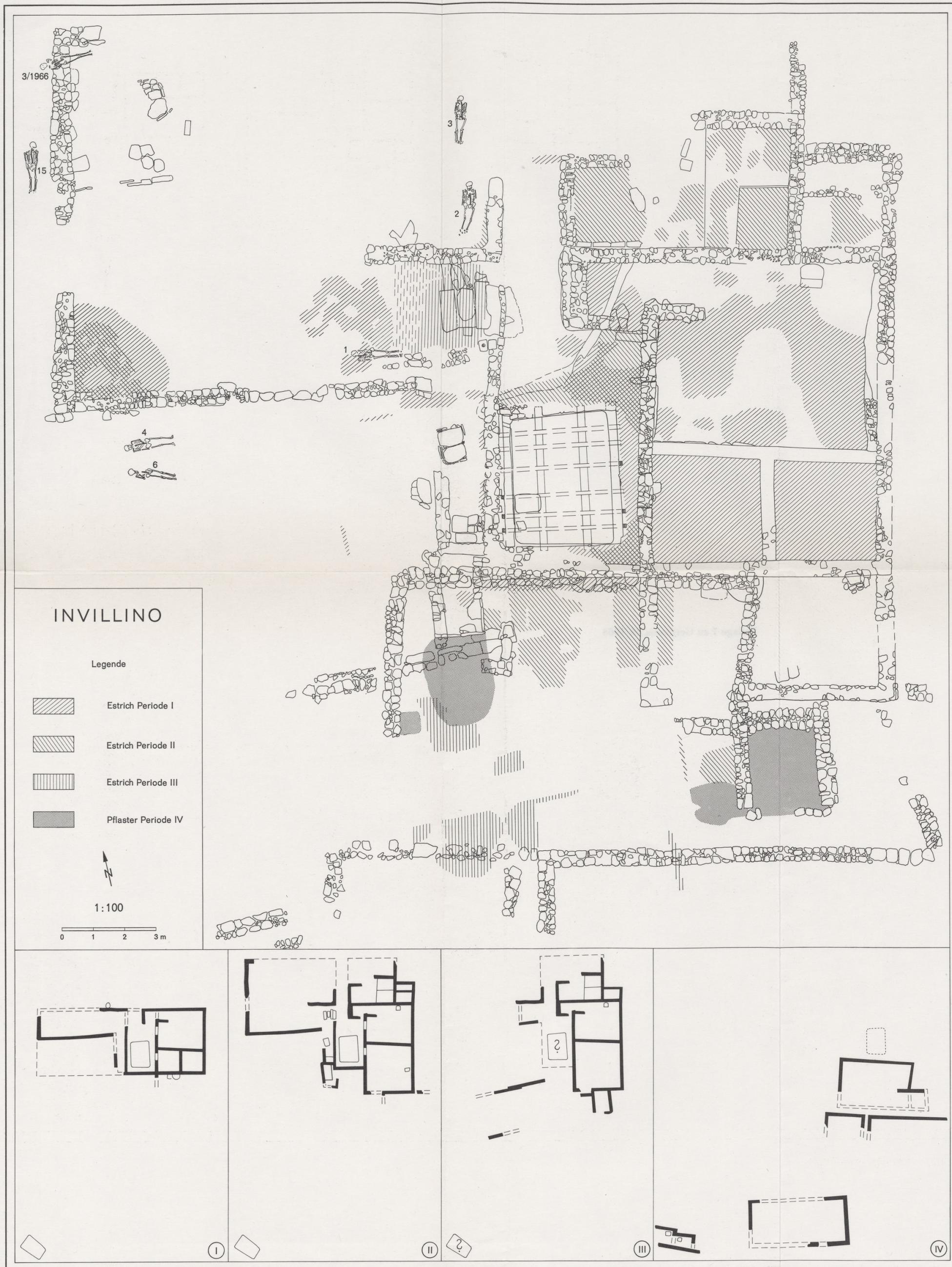
Monte Santina

1:500

0 10 20 m



Invillino, Prov. Udine. Westplateau des Monte Santina (Ausschnitt). Übersichtsplan der Grabungen 1962-1965. M. 1:500.



INVILLINO

Legende

-  Estrich Periode I
-  Estrich Periode II
-  Estrich Periode III
-  Pflaster Periode IV

1:100

0 1 2 3m

Invillino, Prov. Udine. Westplateau des Monte Santina. Bauten im Mittelteil (M. 1:100) und Rekonstruktionsskizzen der Perioden I-IV (M. 1:500).

## Kirche und Kastellgräberfeld

Nachdem in den beiden ersten Kampagnen der Nachweis des spätrömisch-langobardischen Kastells gelungen war, rückte die Frage nach Kastellkirche und -friedhof in den Vordergrund. Schon vor Jahren waren bei Restaurierungsarbeiten unter dem heutigen Kirchenboden Fundamentreste eines älteren, wesentlich kleineren Baues entdeckt worden<sup>21</sup>. Im Schutt lagen die jetzt in der südlichen Längswand eingemauerten karolingischen Chorschrankenfragmente. Auch der Inschriftstein des 8. Jahrhunderts am Seiteneingang (*Taf. 20*) und das Patrozinium Maria Magdalena weisen auf ein hohes Alter der lokalen kirchlichen Tradition. Es ergab sich jedoch vorerst keine Möglichkeit zu einer Grabung im Innenraum, obwohl gerade für das Kontinuitätsproblem der hier zu erwartende Baubefund entscheidend werden könnte.

Mit vergleichsweise geringerem Aufwand schien dagegen die Frage nach dem Bestattungsplatz zu lösen. Schon die landschaftlichen Gegebenheiten wiesen auf den ca. 1 km westlich gelegenen Colle di Zuca (Cuel di ciucchi) bei der heutigen Kapelle Madonna del Ponte (*Taf. 18, 2*). Die Steilheit der das Tal begrenzenden Hänge und die jährlich wiederkehrende Hochwassergefährdung der Ebene ließen für die Anlage des Friedhofs kaum eine andere Wahl. Da der Kastellhügel selbst zur Zeit seiner Besiedlung dafür nicht in Frage kam, mußte die Hochfläche des „Zuca“ als der bestgeeignete Platz erscheinen. Eine lokale Tradition unterstützte diese Überlegungen. Sie sprach von einem „cimitero dei pagans“ (= pagani), also dem Friedhof einer „heidnischen“ Bevölkerung. Wie schon C. G. Mor zeigen konnte, steht aber dieser Begriff sehr häufig für „langobardisch“, auch wenn sich damit zunächst nur die Vorstellung von „sehr alt“ oder „vorzeitlich“ verbindet<sup>22</sup>. Da an einer bestimmten Stelle bei Erdarbeiten auch schon Skelette gefunden sein sollten, wurde hier eine Probegrabung angesetzt (1963). Tatsächlich kamen dabei in einem 22 m langen, nord-südlich verlaufenden Suchschnitt zwei nebeneinanderliegende, aus Bruchsteinen gemauerte Gräber zum Vorschein, die jeweils Reste mehrerer Bestattungen enthielten, z. B. in Grab 1 zuunterst das *Taf. 27, 2* abgebildete Skelett. Beigaben fanden sich nicht, so daß die Datierung zunächst offen bleibt. Nach der ziemlich genauen West-Ost-Richtung und dem nicht ungewöhnlichen Steineinbau könnten die Gräber als langobardisch angesprochen werden. Zweifel erweckt ein dünner Mörtelverstrich an Wänden und Grabsohle, der am Kopfende jeweils eine flach erhöhte Unterlage bildet. Analoge Befunde gibt es in spätrömischem Zusammenhang<sup>23</sup>, doch läßt sich auch erheblich spätere, eventuell sogar mittelalterliche Zeitstellung nicht ausschließen. Auch hier kann nur die Fortsetzung der Grabungen, die bei der Größe des Areals ein sehr ausgedehntes Netz von Suchschnitten erfordert, die endgültige Klärung bringen.

<sup>21</sup> Die Arbeiten wurden unter Leitung des damaligen Ortsgeistlichen Don Giuliano di Cingnis (heute in Liariis bei Ovaro) durchgeführt. Eine von ihm gefertigte Planskizze befindet sich bei den Grabungsunterlagen.

<sup>22</sup> Mor a.a.O. 79.

<sup>23</sup> Vgl. Ä. Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum. Espelmayrfeld. Forsch. in Lauriacum 8, 1962, 21. – K. Böhner, Trierer Zeitschr. 18, 1949, 115 f.

## Das Gräberfeld auf dem Monte Santina

Ein nicht unwesentliches Argument für die Lokalisierung des Kastellfriedhofs auf dem „Zuca“ (und gegen die mittelalterliche Zeitstellung der dort gefundenen Gräber) lieferte die überraschende Entdeckung von teilweise beigabeführenden Bestattungen auf dem Westplateau des Monte Santina und eines einzelnen Grabes auf dem „Ciastelat“<sup>24</sup>. Innerhalb und außerhalb der untersuchten Bauten wurden insgesamt 15 genordete und geostete Bestattungen aufgefunden (*Taf. 26, 1–2; Beilage 6*), von denen drei (Grab 2, 3 und 14) nach den mitgegebenen Ohringen (*Abb. 6, 23–24*) etwa in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren sind. Hier scheint sich ein Zusammenhang mit der für spätere Zeit belegten Coemeterialfunktion der Kirche anzudeuten (vgl. S. 80), in deren näherem Umkreis diese Gräber ja angelegt wurden. Offenbar war die Dauer der Belegung begrenzt, vielleicht auf eine oder zwei Generationen. Es erscheint nicht ganz abwegig, die ohne Zweifel schon früh erfolgte Auflassung mit einer endgültigen Verlegung des Friedhofs in den unmittelbaren Bereich der Kirche zusammenzubringen. Jedenfalls ist ein zweiter Bestattungsplatz dieser Periode auf dem nur wenig entfernten „Zuca“ sehr unwahrscheinlich, auch wenn das Verhältnis von Begräbniskirche, Friedhof und mittelalterlicher Burg weiter ungeklärt bleibt.

Für die Frage der spätantik-langobardischen Nekropole scheiden diese Befunde von vorneherein aus. Schon die Vorstellung, daß ein Friedhof intra muros eines Kastells liegen sollte, würde hier auf erhebliche Bedenken stoßen. Zudem sprechen aber neben der relativ späten Zeitstellung auch die Fundumstände dafür, daß die Gräber erst angelegt wurden, nachdem die Besatzung den Berg verlassen und die Häuser wenigstens teilweise zerstört oder doch verstürzt waren. Wichtig für diese Feststellung erscheinen vor allem die Gräber 1 und 8. Sie überlagern Fundamente, von denen zumindest die Mauerreste unter Grab 8 zur letzten Bauperiode gehören könnten. Auch der Befund von Grab 7 ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich: Beim Ausheben der flachen Grube war hier das Schutt- und Versturzmateriale beiseitegeräumt worden, das als mehr oder weniger zusammenhängende Schicht den größten Teil der baulichen Reste überlagert.

Die offensichtliche Orientierung einzelner Gräber nach bestimmten Mauerkanten (Grab 1, 2, 15) erklärt sich wohl daraus, daß Teile des „Aufgehenden“ erhalten oder wenigstens oberflächlich noch erkennbar waren, als das verlassene Kastellareal zum Begräbnisplatz einer zivilen Bevölkerung bestimmt wurde.

Wie schon erwähnt, dürfte die bisher erfaßte Belegung keinen größeren Zeitraum in Anspruch nehmen. Die gleichen, gut datierbaren Ohringtypen kommen bei Ost–West- (Nr. 14) wie Nord–Süd-Gräbern (Nr. 2, 3) vor und sichern somit die Einheitlichkeit der ganzen Gruppe. Allerdings bleibt abzuwarten, in welchem Umfang sich der Friedhof in den bisher nicht untersuchten Bereichen fortsetzt. Solange Gesamtausdehnung und Gräberzahl nicht bekannt

<sup>24</sup> Das geostete Grab (Nr. 9), mit Resten eines Holzсарges, enthielt als einzige Beigabe einen zweireihigen Beinkamm.

sind, läßt sich die Frage nach der Belegungsdauer ebensowenig beantworten wie nach einer eventuellen Verlegung auf die mittlere Bergkuppe.

Schwierig gestaltet sich auch die Zuweisung zu einer bestimmten ethnischen oder sozialen Gruppe. Zweifellos müssen wir in der „Nachkastellzeit“ mit einer gemischten Bevölkerung rechnen. Dies zeigt schon der mit den Gräbern etwa gleichzeitige Inschriftstein<sup>25</sup>, auf dem romanische (Januarius) und germanische (Teuortoalio und Falotuo) Personennamen erscheinen. Demgegenüber könnten die zur Tracht gehörenden Ohrringe (*Abb. 6, 23–24*) mit ihren hauptsächlich aus Istrien und Dalmatien bekannten Analogien<sup>26</sup> für eine überwiegend romanische Komponente in Anspruch genommen werden. Vielleicht würde eine anthropologische Untersuchung einiges zur Klärung beitragen; vorerst jedenfalls erscheint jede Festlegung verfrüht.

Ähnliches gilt für Ortsbestimmung und Charakterisierung der zugehörigen Siedlung. Ist sie im Tal zu suchen, etwa an der Stelle des heutigen Dorfes? Oder bestand bei der inschriftlich gesicherten frühen Kirche zunächst noch ein kleines, weiter bewohntes Refugium, aus dem sich dann später eine Burg entwickelte? Zumindest ist ja für die im Inschrifttext genannten Kleriker eine Wohnung auf dem Berg, nahe der Kirche vorauszusetzen<sup>27</sup>.

Indes führen ohne archäologische oder urkundliche Hinweise diese Fragen nicht weiter. Zunächst ist auch die wichtigste Aussage des Gräberfeldes eine andere: es liefert einen aus dem Baubefund nicht herzuleitenden terminus ante quem für die Auffassung des Kastells und damit ein festes Datum in der Geschichte des Berges.

### Die Kleinfunde

Die Kleinfunde vom Westplateau des Monte Santina gehören, wenn man aufgrund ihrer geringen Zahl die neolithischen (eine Auswahl auf *Abb. 2*) und hallstattzeitlichen Stücke (*Abb. 3*) ausklammert, in ihrer Masse in die Zeit vom 1. bis zum 7. Jahrhundert n. Chr.

Die römische Periode des 1. bis 4. Jahrhunderts ist charakterisiert durch zahlreiche Münzen. Auf dem Monte Santina beginnt die Münzreihe zwar erst mit Antoninus Pius und Mark Aurel, doch deutet der Fund eines unter Titus geprägten Dupondius vom Colle di Zuca auf ältere Besiedelung oder Begehung der Gegend. Die meisten Münzen stammen aus dem 3. Jahrhundert (Alexander Severus, Maximinus Thrax, Gallienus, Claudius II. und Aurelian), darunter allein 6 Prägungen des Gallienus, während das 4. Jahrhundert durch Constantin I., Valentinian I. und Theodosius (Grabung 1966) vertreten ist<sup>28</sup>. Einziges epigraphisches Zeugnis der römischen Periode ist ein kleiner Fortuna-Altar (Höhe 80 cm, Breite 30 cm) mit der Inschrift F[O]RTVNA FELIX AVG

<sup>25</sup> Zur Inschrift vgl. Anmerkung 8.

<sup>26</sup> Marušić a.a.O. Taf. 5 Abb. 1, 1.3.

<sup>27</sup> Ähnliche Verhältnisse sind auch andernorts nachgewiesen, etwa in Sabiona (Säben) oder Solium (Maria Saal): Miltner u. Egger a.a.O. 25ff. Zur Frage des Verhältnisses von spätantikem Kastell und mittelalterlicher Burg vgl. auch F. Jantsch, Spätantike Befestigungen in Vorarlberg. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 73–77, 1947, 168ff.

<sup>28</sup> Die Bestimmungen werden Herrn Dir. Dr. H.-J. Kellner (München) verdankt.

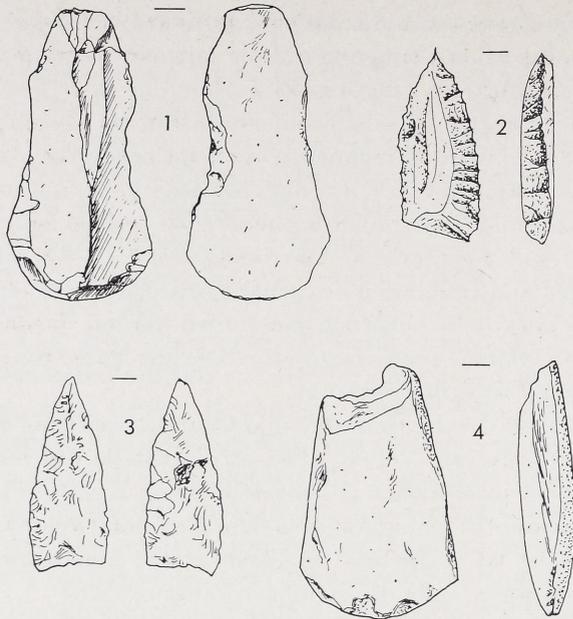


Abb. 2. Invillino, Prov. Udine. Neolithische Kleinfunde. M. 2 : 3.

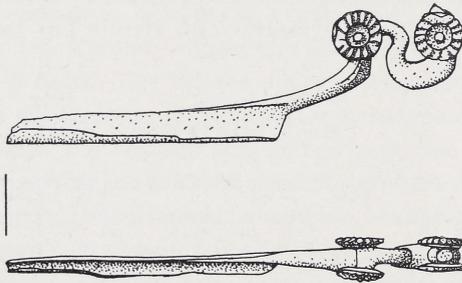


Abb. 3. Invillino, Prov. Udine. Schlangenfibel. M. 2 : 3.

GEN[.]T AN[.] (*Taf. 23, 2*). Er wurde in der nordwestlichen Ecke des Zisternenraumes dicht neben der nördlichen Tür gefunden (*Taf. 23, 1*).

Unter den Fibeln können der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts eine lokale Flügelfibelvariante (*Abb. 4, 1*)<sup>29</sup> und verschiedene Aucissa-artige Fibeln (*Abb. 4, 2-4*)<sup>30</sup> entstammen, während eine durchbrochene Scheibenfibel (*Abb. 4, 5*)<sup>31</sup>, eine Stützplattenfibel (*Abb. 4, 6*) und eine kräftig profilierte Fibel (*Abb. 4, 7*)<sup>32</sup> schon der zweiten Hälfte oder der Zeit um 100 zuzuweisen sind.

<sup>29</sup> J. Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 11 (1965) 51 und 218 Nr. 604.

<sup>30</sup> G. Ulbert, Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe. Limesforschungen 1 (1959) 67f. Taf. 15, 7-9 (mit Lit.).

<sup>31</sup> Vgl. Garbsch a.a.O. Taf. 46, 14.

<sup>32</sup> O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Mannus-Bibliothek 32<sup>2</sup> (1923) Gruppe IV; vgl. N. Walke, Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. Limesforschungen 3 (1965) 147 Taf. 93, 7-8.

Aus dem vorgeschrittenen 2. Jahrhundert stammen eine Fibel mit Bügel aus breit ausgehämmertem Bronzeblech (*Abb. 4, 8*)<sup>33</sup> und eine geflickte Doppelfibelfibel der Form Almgren 236 h (*Abb. 4, 9*)<sup>34</sup>.

Die spätrömische Zeit ist durch ein Fragment vom Kopf einer Zwiebelknopffibel (*Abb. 4, 10*)<sup>35</sup> und das Bügelfragment einer Fibel mit umgeschlagenem Fuß (*Abb. 4, 11*)<sup>36</sup> vertreten.

Reichlich vorhanden sind silberne und bronzene Nadeln, Stili und Haarpeile (*Abb. 6, 14–16*), Haarpeile aus Bein (*Abb. 6, 21*) sowie andere Toilettegeräte, darunter das Fragment eines versilberten runden Spiegels (*Abb. 7, 7*).

Unter den Schmuckstücken könnten mehrere schwarzbraune bis schwarze Glasarmringe (*Abb. 6, 13*) sowie ein blauer rundstabiger Ring (*Abb. 6, 12*)<sup>37</sup> in die spätrömische Phase gehören.

Bei den zahlreichen Eisenfunden, darunter Steckschlüssel, lakonische Schlüssel, Haken, Nägel und Beschläge, ist größtenteils römische Zeitstellung wahrscheinlich, aber nicht immer zu beweisen.

Außer dem Bruchstück einer Firmalampe des 2. Jahrhunderts (*Abb. 7, 13*)<sup>38</sup> fanden sich mehrere Griffzapfen und Spiegelfragmente von spätrömischen bzw. mediterranen Tonlampen (*Abb. 7, 9–12*)<sup>39</sup>.

Auffallend ist das verhältnismäßig reiche Vorkommen von sog. Auerbergtöpfen in verschiedenen Größen (*Abb. 9*), einer durch Form und Ton sowie einen wachsartigen Innenüberzug charakterisierten Keramikgattung, die nördlich der Alpen überwiegend in die erste Hälfte, in geringerem Umfang auch bis zum Ende des 1. Jahrhunderts datiert ist<sup>40</sup>. Trotz der im Vergleich zur Masse der übrigen Keramik geringen Fundmenge scheint demnach, wie schon die frühen Fibeln zeigten, die Besiedelung des Plateaus im 1. Jahrhundert n. Chr. begonnen zu haben.

Terra Sigillata war mit einigen Schüsseln und Schalen spärlich vertreten (*Abb. 10*); neben Nachahmungen dieser Ware (*Abb. 10, 2–4*) handelt es sich überwiegend um Sigillata Chiara, wobei vor allem auf Formen des 2. und 3. Jahrhunderts (*Abb. 10, 5–6*)<sup>41</sup> wie auch des 4. Jahrhunderts (*Abb. 10, 1*)<sup>42</sup> hingewiesen sei.

<sup>33</sup> Das schlecht erhaltene Exemplar dürfte letzten Endes auf Aucissa-artige Scharnierfibeln zurückgehen.

<sup>34</sup> Garbsch a.a.O. 38; 218 Nr. 604.

<sup>35</sup> Vgl. zuletzt J. Boube, *Bull. Arch. Marocaine* 4, 1960, 319ff.; Garbsch, *Der Moosberg bei Murnau. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* 12 (1966) 65 (mit Lit.).

<sup>36</sup> Vgl. A. K. Ambroz, *Fibuly juga evropejskoj časti SSSR. Archeologija SSSR Svod arch. istoču. D 1–30* (1966) Taf. 10–12.

<sup>37</sup> Vgl. Th. E. Haevernick, *Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit* (1960) 34ff.

<sup>38</sup> Menzel Typ IX c oder X: H. Menzel, *Antike Lampen im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. RGZM. Katalog* 15 (1954) 60ff.

<sup>39</sup> Vgl. G. Pohl, in: *Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag* (1962) 219ff.; J. Baradez, *Libyca* 9, 1961, 141 Taf. 8, 9. 15–17.

<sup>40</sup> Zuletzt Ulbert, *Der Lorenzberg bei Epfach. Die frühromische Militärstation. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* 9 (1965) 87ff.

<sup>41</sup> Lamboglia Form 1a und c: N. Lamboglia, *Rivista di Studi Liguri* 24, 1958, 262f.

<sup>42</sup> Lamboglia Form 42: Lamboglia a.a.O. 29, 1963, 152f.

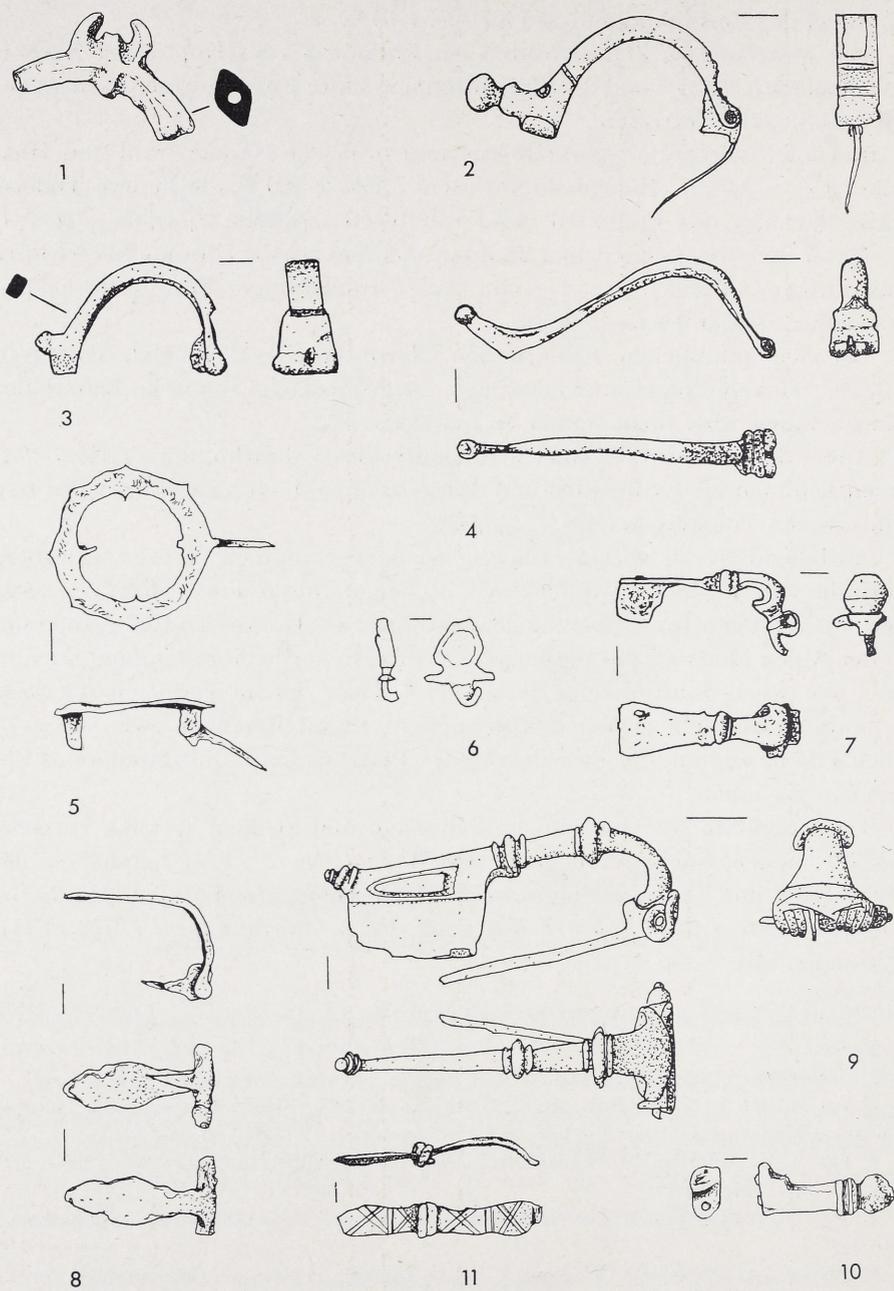


Abb. 4. Invillino, Prov. Udine. Römische Fibeln. Bronze. M. 2 : 3.

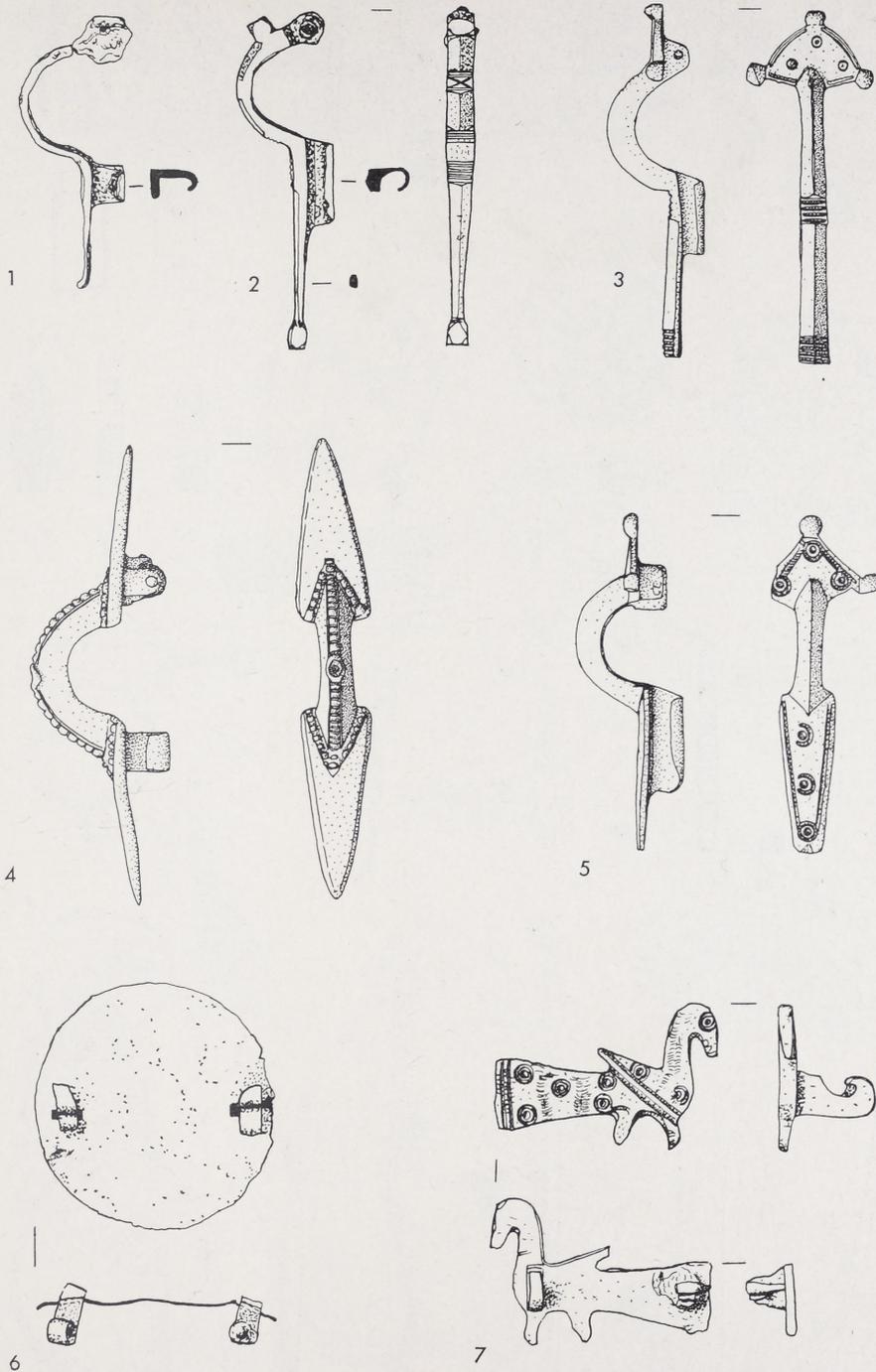


Abb. 5. Invillino, Prov. Udine. Fibeln des 5.–7. Jahrhunderts. Bronze. M. 2 : 3.

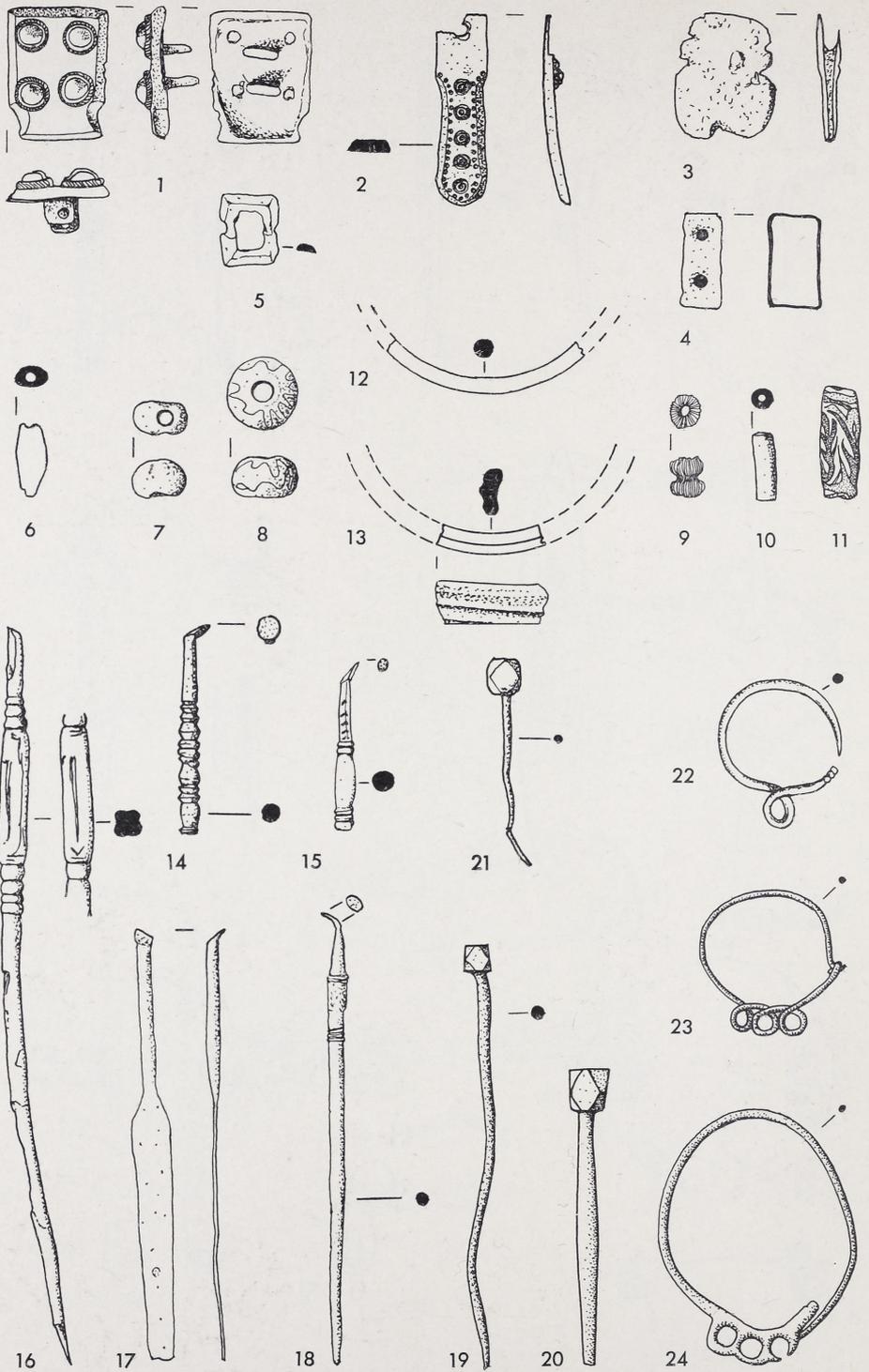


Abb. 6. Invillino, Prov. Udine. 1-4. 14-19. 21-24 Bronze; 5 Silber; 6-13 Glas; 20 Bein.  
M. 2 : 3.

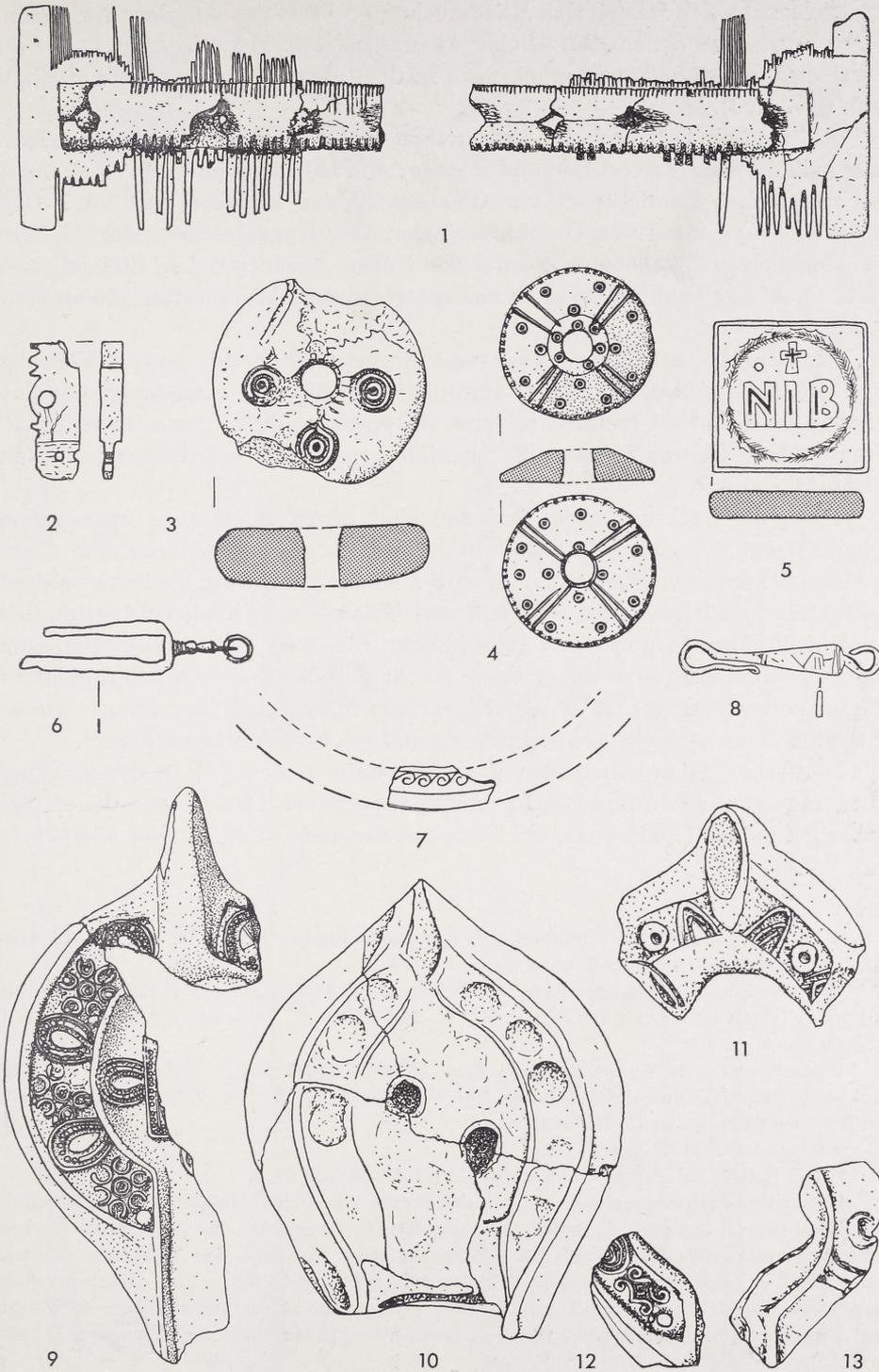


Abb. 7. Invillino, Prov. Udine. 1-3 Bein; 4. 8 Silber; 5-7 Bronze; 9-13 Ton. M. 2:3.

Sehr zahlreich fanden sich Randstücke und Füße von Amphoren verschiedener Form, von denen *Abb. 11* eine Auswahl bietet. Teilweise steckte der als Verschuß dienende Tonscherben noch in dem abgeschlagenen Amphorenhals (vgl. *Abb. 11, 1*).

Als typisch spätrömische Erzeugnisse sind schließlich die steilwandigen oder zylindrischen Laveztöpfe und Becher (*Abb. 12*) zu erwähnen<sup>43</sup>. Auch unter den zahlreichen Randstücken von Glasbechern und Flaschen (*Abb. 13, 1–11*)<sup>44</sup> und den Fragmenten von Omphalosschalen oder Kugelflaschen (*Abb. 13, 22*)<sup>45</sup> befinden sich gewiß ebenso wie unter den Füßen ‚byzantinischer‘ Stengelgläser (*Abb. 13, 12–20*)<sup>46</sup> zahlreiche noch aus spätrömischen Werkstätten stammende Stücke.

Endlich läßt auch die Menge und Einheitlichkeit der groben Keramik (vgl. *Abb. 14–15* und unten S. 104) vermuten, daß hier mit einer langdauernden lokalen Tradition zu rechnen ist und ein gewisser Prozentsatz dieser ‚spät‘ anmutenden Gebrauchskeramik ebenfalls noch aus spätrömischer Zeit stammt<sup>47</sup>.

Auch die nachrömischen Perioden sind durch Kleinfunde ausreichend belegt. Wenn sich dabei für das 6. und 7. Jahrhundert gegenüber dem 5. ein gewisses Schwergewicht abzeichnet, wird man das vorerst auf die Schwierigkeit zurückführen dürfen, unter Keramik und Gläsern, aber auch bei bestimmten langlebigen Formen unter den Metallfunden für diese Zeit Charakteristisches auszuseiden. Gerade in dieser Frage macht sich das Fehlen stratigraphischer Möglichkeiten, verursacht durch die geringe Mächtigkeit der immer wieder bewegten Kulturschicht, sehr nachteilig und erschwerend bemerkbar<sup>48</sup>.

Immerhin gehört in diesen geschichtlichen Abschnitt, in die Zeit des Übergangs vom spätrömischen Imperium zum Staate Theoderichs, die einzige bisher gefundene Goldmünze, ein Tremissis des Zeno (Mediolanum 474/476)<sup>49</sup>.

<sup>43</sup> Vgl. E. Ettliger, Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan. *Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein* 59, 1959, 256 ff. mit Lit.

<sup>44</sup> Vgl. C. Isings, Roman Glass from Dated Finds. *Arch. Traiectina* 2 (1957) 122 ff. (Form 104) und 136 ff. (Form 109) u. a.; A. Cermanović, D. Srejić u. O. Velimirović, *Inventaria Arch. Y* 76; Y 78.

<sup>45</sup> Isings a.a.O. 121 ff.; Garbsch (wie Anm. 35) 68 Taf. 52, 12; R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit*, Ser. B 2 (1966) Typentafel 16, 197/198.

<sup>46</sup> Isings a.a.O. 139 f. (Form 111).

<sup>47</sup> Vgl. Bobovk: P. Petru, *Arh. Vestnik* 9–10, 1958–59 Taf. 27, 1.

<sup>48</sup> Die gleichen Schwierigkeiten ergeben sich für die Auswertung des keramischen Materials von Castel Seprio, das nach Auskunft der Ausgräber L. Leciejewicz, E. Tabaczynska und S. Tabaczynski sehr große Ähnlichkeit mit Invillino aufweist. Vgl. auch den Vorbericht „Castel-seprio 1962“ in: *Rassegna Gallaratese di Storia e d'Arte* 24, 1965 Nr. 3, 3 ff. – Möglicherweise werden die stratifizierbaren Funde von Torcello eine gewisse Gliederung erlauben, doch liegt eine Auswertung bisher noch nicht vor. Vgl. Leciejewicz, Tabaczynska und Tabaczynski (wie Anm. 10).

<sup>49</sup> V: Diadem, Büste nach rechts mit Paludamentum, R: Kreuz in Kranz, unten CONOB; sehr gut erhalten; Gewicht 1,35 g; Lit.: Ulrich-Bansa Nr. 176, vgl. auch Sabatier Taf. 7, 24 (Bestimmung Dr. H.-J. Kellner).

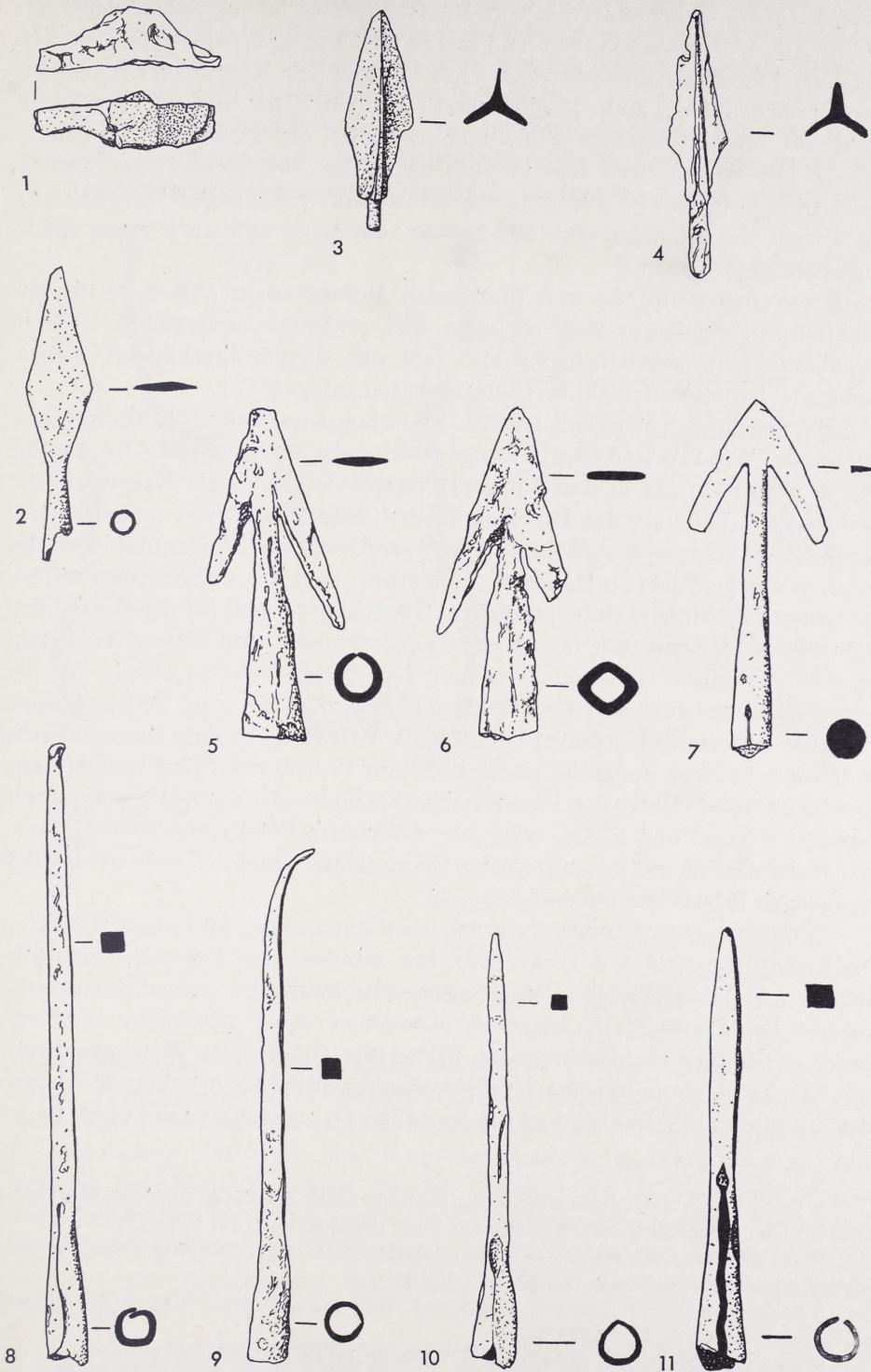


Abb. 8. Invillino, Prov. Udine. Waffen. Eisen. M. 2 : 3.

Ebenfalls ins 5. Jahrhundert ist eine Bügelknopffibel mit polyedrischem Endknopf (*Abb. 5, 2*) zu setzen, während die Zeitstellung eines eigenartigen, bandförmigen Fibelfragments (*Abb. 4, 11*) mit spätrömisch anmutender Strichverzierung offen bleiben muß. Möglicherweise handelt es sich um ein Derivat der Fibel mit umgeschlagenem Fuß, doch verbietet der schlechte Erhaltungszustand eine einwandfreie Bestimmung (vgl. Anm. 36). Nicht weniger problematisch erscheint eine genaue Fixierung der Bogenfibel mit langem Fuß (*Abb. 5, 1*), die formal der Bügelknopffibel nahesteht, durchaus aber auch etwas später angesetzt werden kann<sup>50</sup>.

Unter den gerippten und profilierten Bronzenadeln (*Abb. 6, 14–20*), die schon in spätrömischer Zeit beginnen und praktisch unverändert noch in langobardischem Milieu belegt sind<sup>51</sup>, läßt sich diesem Jahrhundert ebenso wenig wie den folgenden ein bestimmter Anteil zuweisen.

Die gleiche Schwierigkeit betrifft, wie schon angedeutet, die Hauptmasse der Funde, Keramik und Glas. Farbige Kelch- oder Stengelgläser (*Abb. 13*), die sich in großer Anzahl überall auf dem Westplateau, in einem Exemplar aber auch in der „Füllung“ des Torturms fanden, wurden schon in spätrömischen Werkstätten hergestellt und dann, vorwiegend wohl in Glasmanufakturen des byzantinisch gebliebenen Italiens<sup>52</sup>, mindestens bis ins 8. Jahrhundert weiterproduziert. Mit einigen Rohglasstücken, Glasschlacken und bei der Herstellung deformierten Exemplaren fanden sich sogar Hinweise auf eine vorerst nicht genauer datierbare Glasproduktion auf dem Monte Santina selbst. Bei der kleinen Zahl auswertbarer Grabfunde mit Stengelgläsern und deren geringen formalen Unterschieden fehlen bisher klare Kriterien für eine chronologische Ordnung<sup>53</sup>, die sich zudem in erster Linie auf Kelchformen und Randbildung beziehen müßten. Unter den Funden sind aber mehr oder weniger intakt nur die massiven Stengel und Böden vertreten, während bei den meist kleinen Rand- und Wandstücken nur selten zwischen Stengelgläsern und den teilweise ähnlich langlebigen Schalen zu unterscheiden ist.

Für das 6. Jahrhundert liegt mit zwei bronzenen, kreisaugenverzierten Dreiknopffibeln (*Abb. 5, 3–4*) ein besonders interessanter Typ vor, der neuerdings von Z. Vinski auch im dalmatinischen Raum für die „autochthone romanisierte Bevölkerung“ in Anspruch genommen wird<sup>54</sup>. Zweifellos wird mit diesen zur Frauentracht gehörenden Fibeln das einheimische Element erkennbar, das, kaum verändert, die verschiedenen machtpolitischen Verschiebungen und mit ihnen auch den Wechsel der Kastellbesetzungen überdauert hat. In das

<sup>50</sup> Vgl. etwa ein in der Seitenansicht sehr ähnliches Stück aus Siseia: *Problemi della Civiltà e dell'Economia longobarda. Scritti in memoria G. P. Bognetti* (1964) 107 Taf. 5, 23.

<sup>51</sup> Etwa Nocera Umbra, Grab 140 (*Mon. Ant.* 25, 1919, 322), oder Cividale San Giovanni, Grab 91 (*Mem. Storiche Forogiuliesi* 39, 1943 Taf. 5).

<sup>52</sup> Leciejewicz, Tabaczynska und Tabaczynski, *Boll. dell'Istituto per la Storia della Società e dello Stato Veneziano* 3, 1962, 39 Taf. 3.

<sup>53</sup> Eine typologische und chronologische Ordnung der Stengelgläser im Schwarzmeer- und östlichen Mittelmeergebiet gibt P. Sorokina in: *Keramika i steklo drevnej Tmutarakani* (1963) 134ff. mit Tabelle Abb. 9.

<sup>54</sup> Vinski (wie Anm. 12 bzw. 50) 101 ff.; 107 Taf. 4, 17–20; 5, 22. 26–27.

gleiche Milieu führt auch die Pfauenfibel *Abb. 5, 7* (ein weiteres Exemplar wurde 1966 gefunden). Leider läßt sich für beide Fibeltypen noch kein präziser Zeitansatz vorschlagen, so daß zumindest bei den Pfauenfibeln fraglich bleibt, ob sie noch in die vorlangobardische Zeit gehören.

Die langobardische Periode selbst ist im Fundmaterial zwar gut vertreten, doch gibt es nur wenig spezifisch Langobardisches. So fehlen etwa tauschierte oder tierstilverzierte Gegenstände, ebenso die in Oberitalien sonst häufig belegte

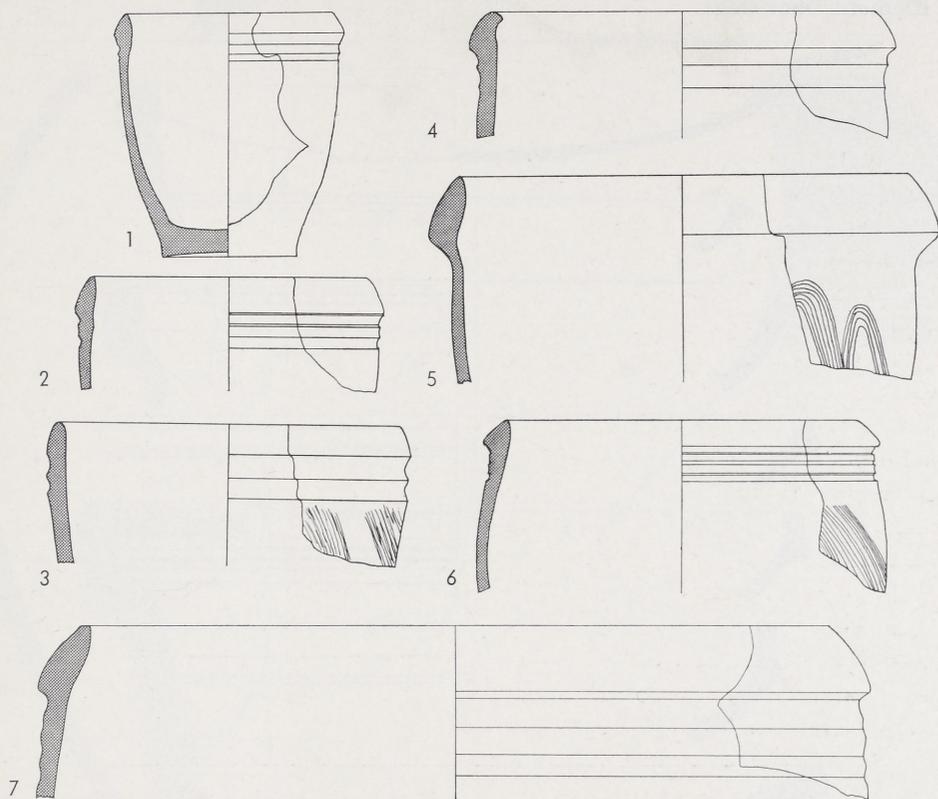


Abb. 9. Invillino, Prov. Udine. Auerbergtöpfe. M. 1 : 3.

Stempelkeramik<sup>55</sup> (die gestempelten Henkel *Abb. 15, 16–19* gehören nicht zu dieser Gruppe). Gewisse Unsicherheiten in Bestimmung und Terminologie treten hinzu. So erscheint es z. B. fraglich, ob das zum Schwertgurt gehörige Bronzebeschlag *Abb. 6, 1* – eine Form des späteren 7. Jahrhunderts – ohne weiteres den langobardischen Funden zuzurechnen ist. Neufunde wie aus Torcello<sup>56</sup> weisen immerhin auf die Möglichkeit einheimischer Herstellung. Gleiches gilt für die Schleifenohrringe (*Abb. 6, 22*), Nadeln (*Abb. 6, 19–20*) und Ohrringe mit polyedrischem Schlußknopf (*Abb. 6, 21*) mit ihren zahlreichen

<sup>55</sup> Verbreitungskarte der langobardischen Stempelkeramik bei J. Werner, Die Langobarden in Pannonien. Abhandl. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F. 55, 1962, 51 Abb. 4. Vgl. jetzt: O. von Hessen, Die langobardische Keramik aus Italien (1968).

<sup>56</sup> Leciejewicz, Tabaczynska u. Tabaczynski a.a.O. Abb. 16.

istrischen, dalmatischen und inneralpinen Parallelen<sup>57</sup>. Sicher nichtlangobardisch ist die gleicharmige Bronzefibel *Abb. 5, 5*, auf deren Sonderstellung im italischen Material schon J. Werner verwiesen hat<sup>58</sup>. Eindeutig „byzantinische“ Funde wie ein Münzgewicht (51 g; *Abb. 7, 5*) oder die Stengelgläser (*Abb. 13*), von denen zumindest die „massiven“ Exemplare wie *Abb. 13, 19* in diese Zeit gehören<sup>59</sup>, runden das Bild ab. Doch lehrt ein Blick auf die Ausstattung langobardischer Kastellfriedhöfe Mittelitaliens, daß auch dort das einheimische Element überwiegt.

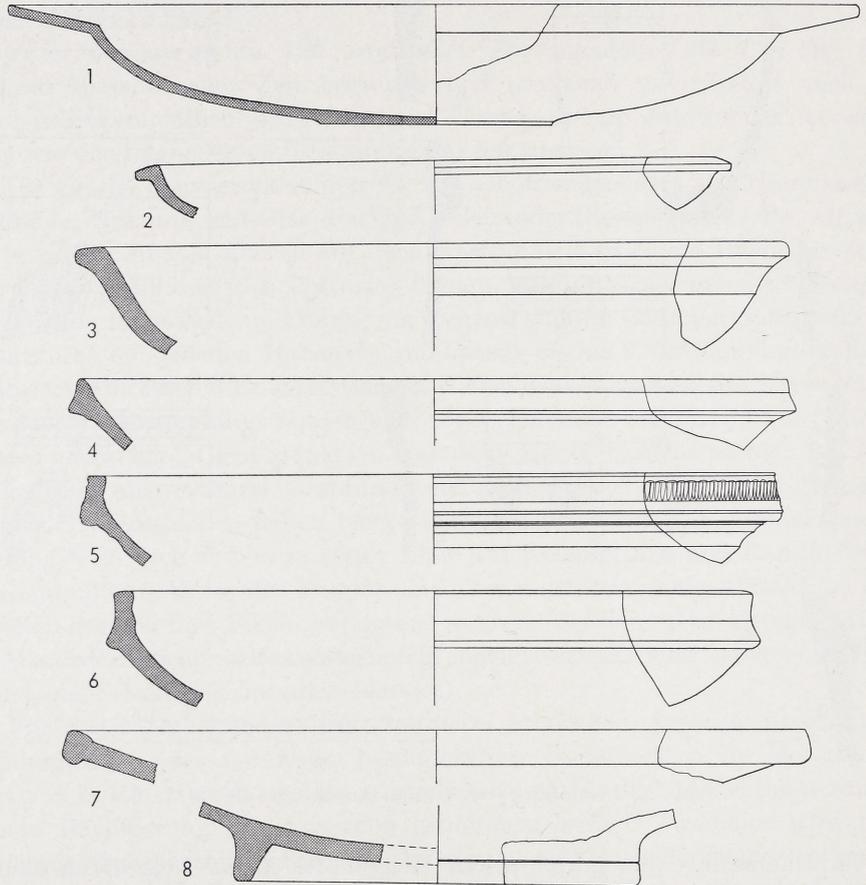


Abb. 10. Invillino, Prov. Udine. Terra Sigillata und Imitationen. M. 1 : 3.

Den wenigen sicheren Hinweisen auf Langobarden kommt damit erhöhte Bedeutung zu. Unter den Waffenfunden sind es der eiserne Knauf einer Spatha des 7. Jahrhunderts (*Abb. 8, 1*) und die zahlreichen eisernen Pfeilspitzen mit

<sup>57</sup> Werner a.a.O. 128 mit Anm. 1–5 (Bled, Trixen, Judendorf bei Villach, Tarzo bei Treviso, Taibon bei Belluno, Dvograd in Istrien usw.).

<sup>58</sup> In: Die langobardischen Fibeln aus Italien (1950) 63.

<sup>59</sup> Zu Münzgewichten vgl. zuletzt J. Breuer u. J. Alenus-Lecerf in: *Archaeologia Belgica* 86, 1965, 103 ff. – „Massive“ Stengelgläser aus Torcello, Schicht 5 und 6: Leciejewicz, Tabaczynska u. Tabaczynski a.a.O. Abb. 13 (6.–8. Jahrhundert).

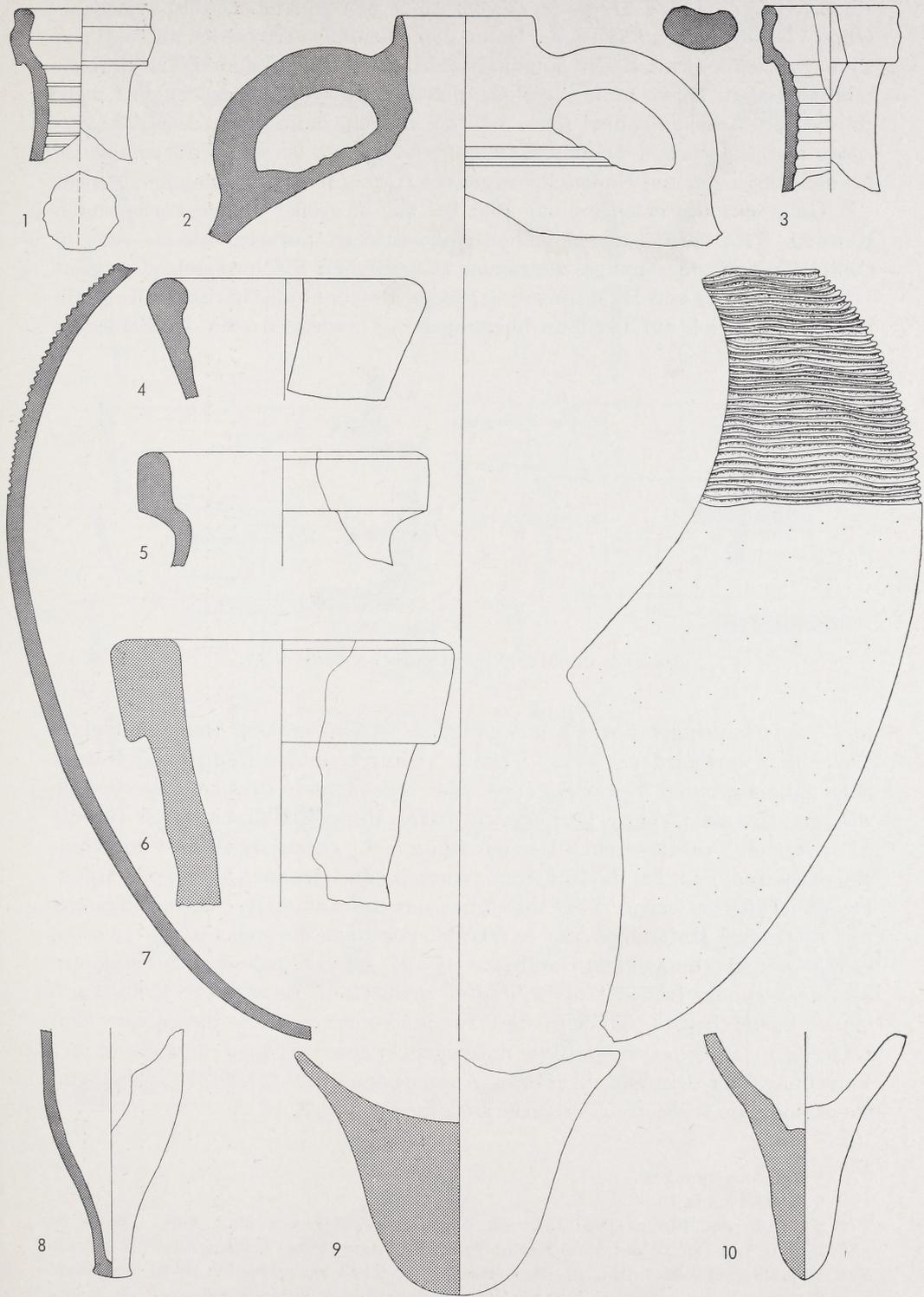


Abb. 11. Invillino, Prov. Udine. Amphoren. M. 1 : 3.

Widerhaken (*Abb. 8, 5–7*), die im Gegensatz zu den schlanken, wohl byzantinischen Vierkantbolzen (*Abb. 8, 8–11*) und dem ebenfalls vertretenen dreiflügligen Typ (*Abb. 8, 3–4*) als sicher langobardisch anzusprechen sind. Beim Frauenschmuck ist in erster Linie die Bodenplatte einer großen, ursprünglich wohl cloisonnierten Scheibenfibel (*Abb. 5, 6*) zu nennen, dann einige teilweise verzierte Perlen (*Abb. 6, 6–11*) und Käämme (*Abb. 7, 1–2*), bei denen allerdings wie bei den Ohringen und Nadeln keine genaue Herkunftsbestimmung möglich ist.

Ganz einseitig erscheint das Bild bei der in großer Menge vorliegenden Keramik (*Abb. 14–15*), ausschließlich einheimischen Formen, wie sie auch in Castel Seprio<sup>60</sup> oder im geschlossenen romanischen Siedlungsgebiet Istriens vorkommen. Die von B. Marušić<sup>61</sup> gegebene Beschreibung istrischer Keramik läßt sich wörtlich auf Invillino übertragen: „Vorwiegend sind das Schüsseln

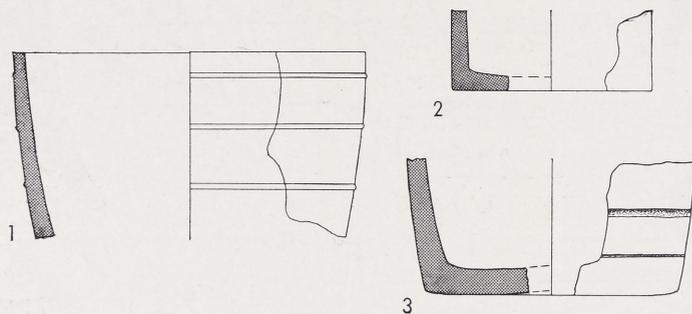


Abb. 12. Invillino, Prov. Udine. Lavez. M. 1 : 3.

und Töpfe bauchiger Formen mit geradem, ausgestrecktem Rand, mit einer Wellenlinie verschiedener Form verziert.“ Unverkennbare Ähnlichkeit besteht auch mit slawischer Keramik, etwa dem sogenannten Blučina-Typ (Gefäße *Abb. 15*) oder den frühen Formen von Staré Město<sup>62</sup>. Während aber für die „Fortsetzung“ im slawischen Bereich schon recht genaue zeitliche Vorstellungen existieren, fehlt für die früheren „romanischen“ Gruppen noch jede chronologische Differenzierung. Zunächst ist es nur der aufgezeigte Zusammenhang mit slawischen Materialien, der es erlaubt, vor allem die wellenbandverzierten Gefäße mit überkragendem Rand (wie *Abb. 15, 12*) der Spätphase des Kastells, also dem 7. oder frühen 8. Jahrhundert zuzuweisen. Es steht zu hoffen, daß neben Castel Seprio, Torcello und Invillino noch weitere Siedlungen und Kastelle in Italien systematisch untersucht werden können und damit der Forschung das dringend benötigte Ausgangsmaterial für typologische und chronologische Gliederungsversuche bereitgestellt wird.

<sup>60</sup> Vgl. Anmerkung 48.

<sup>61</sup> Marušić a.a.O. 10.

<sup>62</sup> Gefäße vom Blučina-Typ: J. Poulík, *Staroslovanská Morava. Mon. Arch. 1* (1948) 20 *Abb. 5, 3, 5, 7*. – Gefäße aus Staré Město: V. Hrubý, *Staré Město. Velkomoravský Velehrad. Mon. Arch. 14* (1965) 288f. *Abb. 87–88* (Keramik aus Schicht 7); 291f. *Abb. 89–90* (Tabellen). Zum Zusammenhang romanisch-byzantinischer und slawischer Keramik vgl. auch: D. Manózi, *Les Fouilles de Caričin Grad en 1953 et 1954. Starinar N.S. 5–6, 1954–1955*, 180.

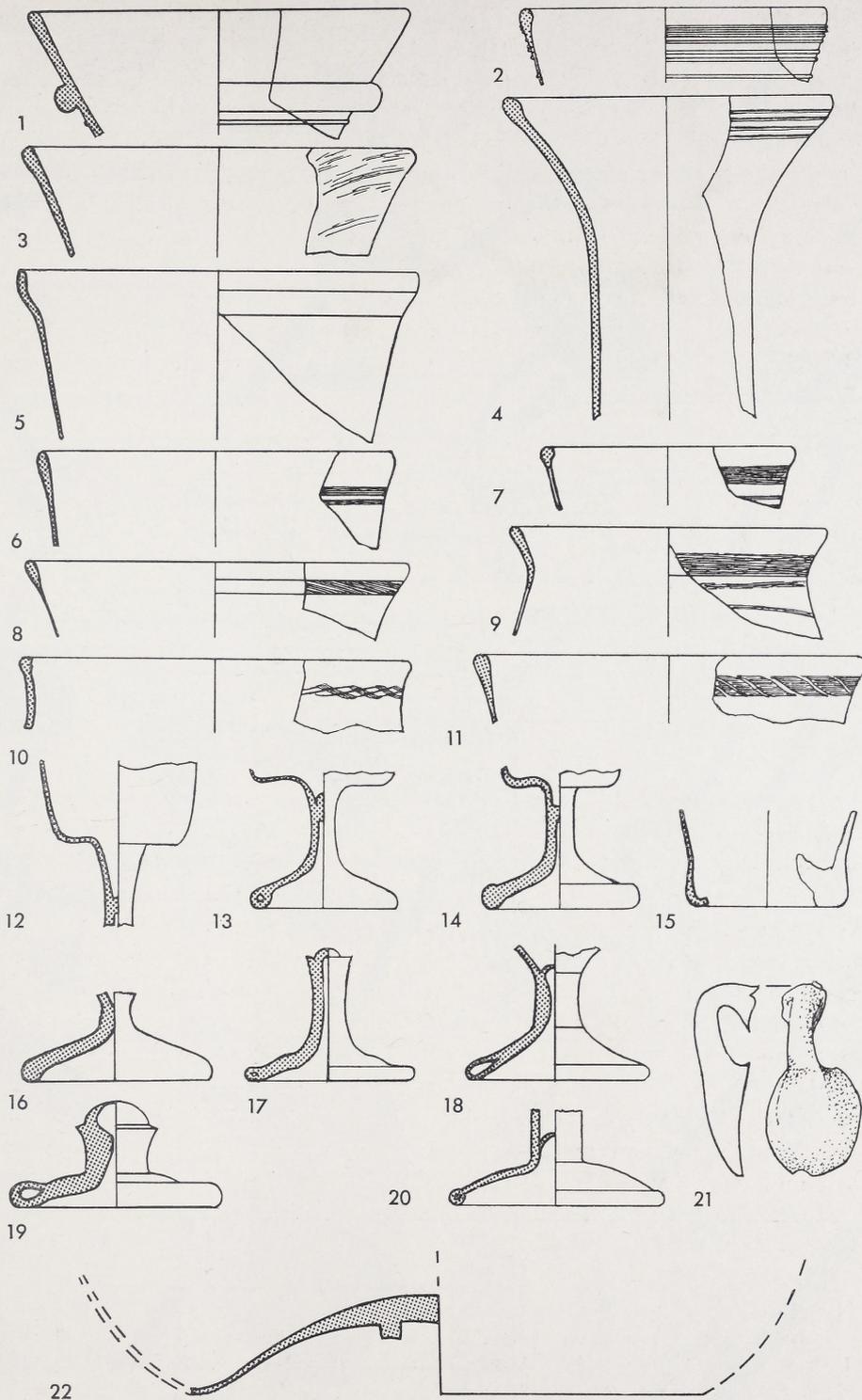


Abb. 13. Invillino, Prov. Udine. Glas. M. 2 : 3.

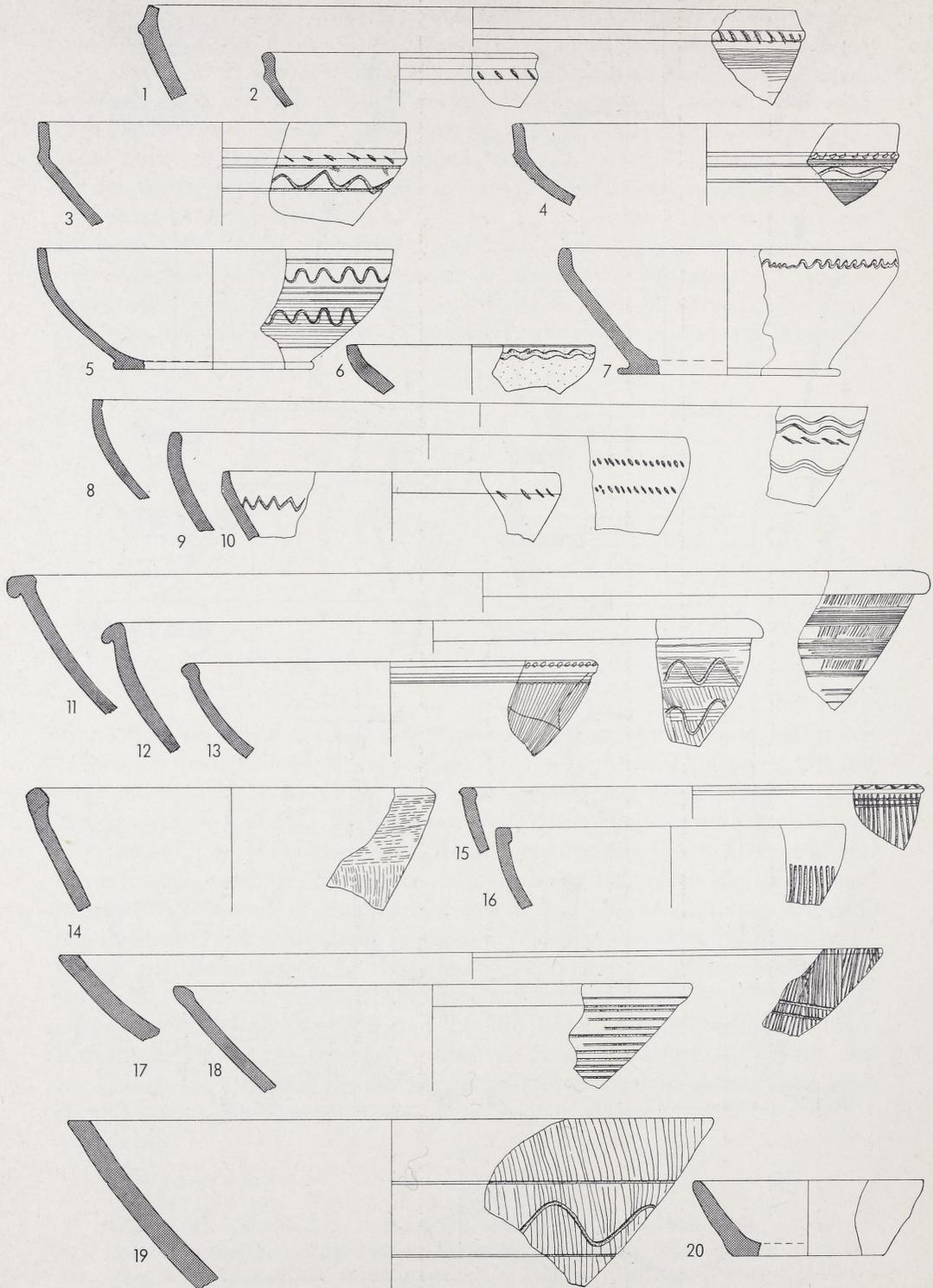


Abb. 14. Invillino, Prov. Udine. Schalen. M. 1 : 3.



Abb. 15. Invillino, Prov. Udine. Töpfe und Krüge. M. 1 : 3.

Abschließend ist noch kurz auf die Ohringe einzugehen, die aus den späten Gräbern des Westplateaus stammen und die für die Auffassung des Kastells einen sicheren terminus ante quem bedeuten. Auch hier liegen die besten Parallelen sowohl für den Typ mit drei Drahtschlaufen aus Grab 2 (*Abb. 6, 23*) wie für die gegossene Version aus Grab 3 (*Abb. 6, 24*) aus dem romani-schen Siedlungsgebiet, vor allem Istrien vor<sup>63</sup>. Soweit datierbar, gehören sie in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, wobei allerdings über ihre Lebensdauer keine exakten Vorstellungen bestehen. In jedem Fall ist es aber durch diese Befunde möglich, mit der Endphase des Kastells bis in das 8. Jahrhundert hinaufzugehen und damit auch für die Keramik einen gewissen Anschluß an die „slawische“ Chronologie herzustellen.

### Zusammenfassung

Wie schon einleitend betont, läßt sich beim heutigen Stand der Unter-suchung noch nichts Abschließendes über die Geschichte des Berges aussagen. Dies betrifft nicht nur die Perioden, denen die Grabungen in erster Linie galten, sondern auch die Spuren vorgeschichtlicher Begehung und Besiedlung des Berges, die an verschiedenen Stellen des Westplateaus angetroffen wurden. Zwar ist hier nur eine Vermehrung der Kleinfunde zu erhoffen, da die spätere Überbauung in römischer und nachrömischer Zeit alle früheren Befunde gründlich zerstört hat, doch wird sich bei Fortsetzung der Grabungen zweifellos noch manche Lücke schließen lassen. Die hier gegebene Übersicht soll daher nur in knapper Form über das bisher Vorliegende informieren.

In verschiedenen Flächen, vor allem aber in einer tiefen Felsspalte, kamen neolithische Funde zutage, von denen auf *Abb. 2* eine kleine Auswahl abgebildet wird. Neben einer auf beiden Seiten flächig retuschierten Pfeilspitze, mehreren bearbeiteten Klingen und Steinbeilfragmenten fanden sich hier vor allem Scherben einer braunen, grobtonigen Keramik, durchweg ohne Verzierungen, mit Knubben, eingestifteten Henkeln und Schnurösen. Die sehr tief in den Felsgrund hinabreichende Füllung spricht dafür, daß für die Beseitigung der Abfälle eine offene Spalte im Konglomerat ausgenutzt wurde, d. h. daß die Hochfläche zumindest an den exponierten Stellen kahl und felsig war.

Möglicherweise der frühen Bronzezeit sind einige Scherben zuzuweisen, die am nördlichen Steilhang in abgerutschtem Material aufgelesen wurden. Für diese Periode sind allerdings noch typischere Funde abzuwarten.

Besser vertreten ist dafür die späte Hallstattzeit mit dem Fragment einer rosettenverzierten Schlangenfibel (*Abb. 3*). Leider läßt sich unter den weiteren als vorgeschichtlich angesprochenen Scherben kein sicher zugehöriges Material ausscheiden, so daß auch hier die Frage nach Begehung oder Besiedlung offenbleiben muß.

Spätestens seit der Mitte bis zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts muß dann jedenfalls eine dauernde Besiedlung des Berges angenommen werden, die nach den verschiedenen früh- und mittelkaiserzeitlichen Kleinfunden, insbesondere

<sup>63</sup> Marušić a.a.O. Taf. 5, 1. 3; 7, 6. 8.

Fibeln, Auerbergtöpfen und Münzen, gesichert erscheint. Mit einer militärischen Anlage, überhaupt mit irgendwelchen Befestigungen ist dabei kaum zu rechnen. Eher wäre zu erwägen, ob nicht die hochwassergeschützte Lage die Einrichtung etwa einer Versorgungsstation für den Straßenverkehr begünstigt hätte. Vorerst bleiben jedoch solche Überlegungen zum Charakter dieser frühen Siedlung hypothetisch.

Einigermaßen sicheren Boden betreten wir erst in mittel- und spätrömischer Zeit, aus der die Masse der Kleinfunde stammt. Für diese Periode gelang der Nachweis eines größeren, villenartigen Gebäudes, das verschiedentlich abgeändert und erweitert wurde, also zweifellos über einen längeren Zeitraum in Benutzung war. Als zugehörig erwiesen sich zwei Zisternen auf dem Westplateau (eine davon im Gebäude selbst), dazu eine weitere auf der kleinen Hochfläche des nach Osten vorspringenden „Ciastelat“. Leider läßt sich dies vorerst nicht mit gleicher Bestimmtheit für den am südwestlichen Ausgang entdeckten Torturm behaupten, da die Kleinfunde in seinem Innenraum nicht in sicher datierendem stratigraphischem Zusammenhang gefunden wurden. Trotzdem besteht größte Wahrscheinlichkeit, daß die Befestigungsanlagen mit zumindest einer der drei Bauphasen des großen Innengebäudes zu parallelisieren sind. Dafür spricht neben anderen Überlegungen (vgl. S. 82) vor allem die spätrömische Zisterne auf dem „Ciastelat“, die eine Befestigung auf diesem exponierten und für eine „Besiedlung“ zweifellos ungeeigneten Platz voraussetzt (vgl. S. 83).

Ließe sich diese Wahrscheinlichkeit weiter absichern, so wäre die Frage nach der Erbauung des sogenannten „langobardischen Limes“ in Friaul zumindest für Invillino und damit für das bei Paulus Diaconus erwähnte langobardische Kastell Ibligo gelöst (vgl. Anm. 3–6). Denn die Gleichsetzung der Befestigungsanlage auf dem Monte Santina mit diesem Kastell kann durch die Grabungen als bewiesen gelten. Nachdem schon sprachliche, verkehrsgeographische und topographische Indizien auf Invillino verwiesen (vgl. oben S. 75 ff.), bedeutete die Entdeckung der spätrömischen oder langobardenzeitlichen, jedenfalls mit Sicherheit antiken Turmfundamente, der als „nachrömische Periode“ zusammengefaßten Innenbauten und schließlich der zahlreichen byzantinischen und langobardischen Kleinfunde den archäologischen Beweis, das Endglied einer Kette von Schlußfolgerungen.

Leider verbietet es das spröde, weitgehend noch undifferenzierte keramische Material, die Frage der Kontinuität ebenso zweifelsfrei zu beantworten. Immerhin liegen so viele Kleinfunde des 5. und 6. Jahrhunderts vor, daß auch für Keramik und Glas dieser Periode ein gewisser Prozentsatz am Gesamtbestand vorauszusetzen ist. Es besteht somit Grund zu der Annahme, daß seit dem 4. Jahrhundert die Besiedlung des Berges nicht unterbrochen wurde und daß vermutlich, dem Lauf der historischen Ereignisse folgend, „Spätrömer“, Ostgoten, Byzantiner und Langobarden im Besitz seiner militärischen Anlagen waren. Zweifellos ist diese These noch mit gewissen Unsicherheiten belastet, doch könnte ein glücklicher Fund – etwa der einer ostgotischen Bügelfibel wie auf dem Duell in Kärnten – weitere Klarheit bringen. Gewißheit besteht dagegen über das Ende des Kastells, wenn auch nicht über den Grund

oder die Art seiner Auflassung. Die Anlage eines Gräberfeldes im 8. Jahrhundert über und zwischen den Baufundamenten beweist, daß in dieser Zeit der Platz bereits verlassen und die Bauten zumindest teilweise schon abgebrochen und eingebnet waren. Der sichere terminus ante quem, den die Beigaben dieser Gräber liefern, ist zugleich ein wichtiges Argument für die Datierung der „nachrömischen“ Innenbebauung in langobardische Zeit.

Sondierungen im Bereich der Mittelkuppe, wo die spätantike Kirche vermutet werden kann, waren bisher nicht möglich. Dagegen erbrachte die Suche nach dem zugehörigen Kastellfriedhof auf dem nahegelegenen „Colle di Zuca“ mit der Entdeckung zweier beigabenloser Steinkistengräber einen ersten Erfolg. Neben der weiteren Klärung von Innenbebauung und Randbefestigung, die inzwischen durch die Kampagne 1966 fortgeführt werden konnte, sind es vor allem Untersuchungen im Bereich der Kirche und des angeschnittenen Gräberfeldes, die für die Geschichte des Kastells bedeutsame Resultate erhoffen lassen<sup>64</sup>.

G. F., J. G.

<sup>64</sup> Eine italienische Fassung dieses Vorberichtes wird in der Zeitschrift „Aquileia Nostra“ erscheinen.

## Kleine Mitteilungen

**Das Jung- und Spätpaläolithikum in der Kůlna-Höhle im Mährischen Karst.** Über die altsteinzeitliche Besiedlung der Kůlna-Höhle bei Sloup (*Abb. 1*) sind wir bereits seit den Grabungen von H. Wankel, M. Kříž und J. Knies in den Jahren 1880–1913 unterrichtet. Die alten, im Mährischen Museum ohne nähere stratigraphische Angaben aufbewahrten Funde ließen allerdings nur auf typologischem Wege ein Magdalénien und ein ziemlich reiches Mittelpaläolithikum unterscheiden<sup>1</sup>.

Im Jahre 1961 begann das Mährische Museum in der Kůlna-Höhle eine systematische Grabung mit dem Ziel, die Stratigraphie der Höhlenablagerungen und die Anzahl der Fundhorizonte zu klären. Während des letzten Krieges wurde in der Höhle ein Rüstungsbetrieb errichtet. Zu diesem Zweck hat man die ursprünglich geneigte Oberfläche der Sedimente in Stufen geebnet und mit einer Betondecke versehen. Dieser moderne Abschluß erschwerte die Grabungen, weil über den Erhaltungszustand der verdeckten Ablagerungen nichts bekannt war. So verlegten wir die erste Versuchsgrabung an die rechte Seite vor den Höhleneingang, wo wir den Felsen in die Tiefe verfolgen konnten, in der Hoffnung, dort noch intakte Schichten anzutreffen. Diese Vermutung erwies sich als richtig: Unterhalb einer nicht allzu mächtigen Aufschüttung, die teils aus der nahen Vergangenheit, teils von den alten Grabungen stammte, stießen wir auf die ursprüngliche Holozändecke.

Im Verlaufe der Grabung zeigte sich, daß dieses Holozän aus mehreren Schichten besteht, die vor der Höhle bis zum jüngsten Würmlöß hinabreichen. Davon gehören vier Schichten zu einem Jung- und Spätpaläolithikum, mit dem wir uns in dieser vorläufigen Mitteilung befassen wollen. Im nächsten Jahr konnten wir auch die Grabung im vorderen Höhlenteil fortsetzen, wo inzwischen die Betondecke gesprengt

<sup>1</sup> Vgl. z. B. H. Breuil, *L'Anthropologie* 35, 1925, 271 ff.